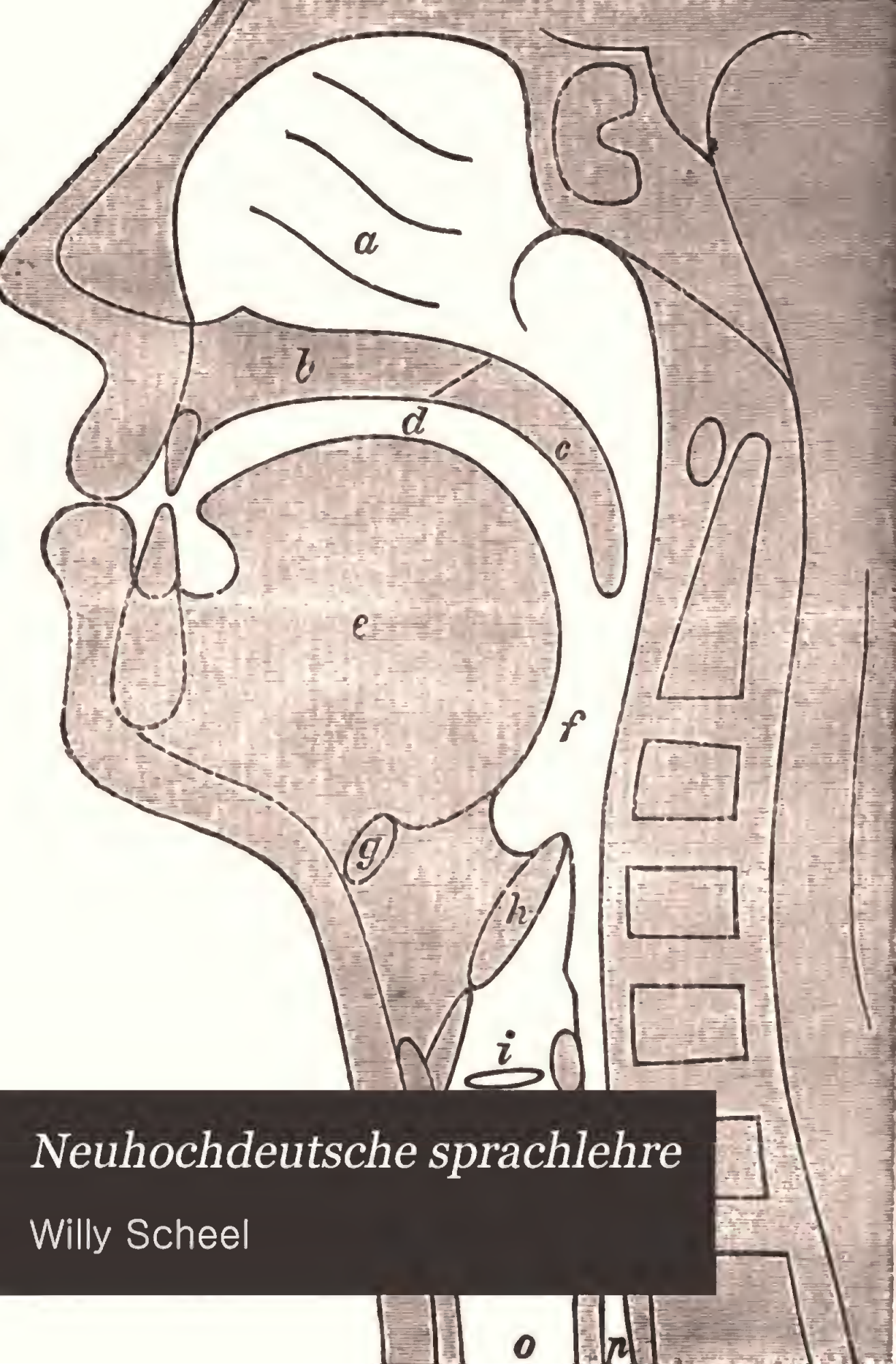


Neuhochdeutsche sprachlehre

Willy Scheel

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

INDOGERMANISCHE BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN VON

HERMAN HIRT UND WILHELM STREITBERG

ZWEITE ABTEILUNG

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE GYMNASIALBIBLIOTHEK

UNTER MITWIRKUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

MAX NIEDERMANN

ZWEITER BAND

NEUHOCHDEUTSCHE SPRACHLEHRE

VON

DR. WILLY SCHEEL

HEIDELBERG 1908
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

NEUHOCHDEUTSCHE SPRACHLEHRE

1. LAUT- UND WORTBILDUNGSLEHRE

FÜR DIE OBERSTUFE HÖHERER LEHRANSTALTEN

VON

Dr. WILLY SCHEEL

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU STEGLITZ

DELBER
NIVERSIT

PF 3101
S4
V.1

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Digitized by Google

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein soll als Band der sprachwissenschaftlichen Gymnasialbibliothek dem in der Praxis stehenden Gymnasiallehrer die gesicherten Ergebnisse der historischen Sprachforschung in der Form bieten, in der er sie zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts an die Schüler weitergeben kann, und ist ausdrücklich für die Bedürfnisse der Schule eingerichtet. Diese Weitergabe kann in der neuhochdeutschen Sprachlehre, deren erstes Bändchen hier vorliegt, nur gelegentlich sein. Die Oberklassen unserer höheren Schulen kennen keinen eigentlichen systematischen Unterricht in der deutschen Grammatik; nachdem in OIII zuletzt im Zusammenhang des Unterrichts darauf hingewiesen und damit der Abschluß der Elementargrammatik der Unter- und Mittelstufe gegeben ist, schwebt die grammatische Unterweisung auf der Oberstufe in der Luft. Sie wird sich gelegentlich an die Lektüre anschließen, besonderen Raum in den Schulen einnehmen, die die deutsche Lektüre in O II in mittelhochdeutscher Sprache bieten, auch in U I bei der Vorführung von Luthers und Hans Sachs' Schriften einen Platz haben.

Lehrer und Schüler haben aber dafür keinen rechten Anhalt, weder was den Umfang des zu Bietenden noch die Festhaltung des Gebotenen betrifft.

Das vorliegende Büchlein möchte beiden Forderungen gerecht werden. Es will dem Lehrer auf Grund

der neuesten Forschungen das Material zusammentragen, an das er seine Vorführungen anknüpfen kann. Deshalb gibt es auch keinen vollständigen systematischen Überblick, sondern sucht die Hauptprobleme heraus, die für die grammatische Bildung in der Muttersprache wichtig sind. Es kann aber auch in der Hand des Schülers gedacht werden, damit dem Lehrer das Diktieren von Beispielen und Regeln erspart bleibt.

Auf die Bedürfnisse der Oberklassen ist besondere Rücksicht genommen worden; es ist einerseits ein Zuviel vermieden; denn Sekundaner und Primaner sind keine Studenten der Philologie. Anderseits ist aber alles behandelt, was zum Verständnis der deutschen Sprache dienen kann. Dem Prinzip dieser Sammlung folgend, wurde von einer prinzipiellen Heranziehung der älteren deutschen Dialekte abgesehen; auch die heutige Mundart ist nur da berücksichtigt, wo es notwendig war. Es ist vielmehr ausschließlich die neuhochdeutsche Schriftsprache, wie sie auf der Bühne gesprochen wird und in den Werken unserer klassischen Literatur erscheint, zum Gegenstand der Darstellung gemacht worden.

Dazu sind die bekannten und grundlegenden Werke deutscher Wissenschaft benutzt; ich nenne die Namen Grimm, Wilmanns, Lyon, Matthias, Kluge, Behaghel, Sievers, Paul, Rödiger, Kauffmann, Sütterlin, Bremer; für die Schrift- und Bühnensprache Socin, Schröder, Burdach, Siebs, Viëtor, Wunderlich. Für eine Darstellung der Lautverhältnisse von Bühnen- und Gesangsaussprache hat das Werk von Frau Lilli Lehmann gute Dienste geleistet; für mündliche Unterweisungen bin ich Frau Agnes Szarka-Ahlers zu Dank verpflichtet.

Steglitz, im Januar 1908.

Dr. Willy Scheel.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort . . . . . V—VI

Erstes Kapitel. Allgemeine Richtlinien und Probleme.

§ 1. Das Problem und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache . . . . . 1—16
§ 2. Schriftsprache und Umgangssprache . . . . . 16—19
§ 3. Die Standessprachen . . . . . 19—21
§ 4. Fremdwörter und Lehnwörter . . . . . 21—25
§ 5. Schriftsprache und Mundarten im Neuhochdeutschen 25—28

Zweites Kapitel. Lautlehre der neuhochdeutschen Schriftsprache. I. Vokale.

§ 6. Allgemeine Vorbemerkungen . . . . . 29—30
§ 7. Die Vokale und ihre Entstehung . . . . . 30—32
§ 8. Die Vokale und ihre Schicksale. a) Ablaut . . . 32—37
§ 9. Die Vokale und ihre Schicksale. b) Umlaut . . . 38—41
§ 10. Die Vokale und ihre Schicksale. c) Die sog. Brechung 42—43
§ 11. Vokalwandel. a) Diphthongierung . . . . . 43—44
§ 12. Vokalwandel. b) Monophthongierung . . . . . 44—45
§ 13. Wandel in der Vokalquantität (Länge und Kürze) 45—47
§ 14. Wandel in der Vokalstärke (Qualität) . . . . . 48—49
§ 15. Wortbetonung . . . . . 49—51

Drittes Kapitel. Lautlehre der neuhochdeutschen Schriftsprache. II. Konsonanten.

§ 16. Die Konsonanten und ihre Entstehung . . . . . 52—54
§ 17. Die Konsonanten und ihre Schicksale. a) Die sog. erste Lautverschiebung und das Vernersche Gesetz . . . . . 54—56
§ 18. Die Konsonanten und ihre Schicksale. b) Die sog. zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung . . 56—59
§ 19. Der Wandel der Konsonanten im Neuhochdeutschen 59—63

Seite

Viertes Kapitel. Wortbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

§ 20. Allgemeine Richtlinien 64
§ 21. Die Zusammensetzung als Mittel der Wortbildung 65—67
§ 22. Die Ableitung als Mittel der Wortbildung . . . . 68—75

Fünftes Kapitel. Anhänge.

§ 23. Übersicht über die Entwicklung der deutschen Sprache bis zur Schwelle des Neuhochdeutschen 76—79
§ 24. Stellung des Deutschen innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie . . . . . 79—81

Wortverzeichnis . . . . . 82—88
Abbildung: Die menschlichen Sprachorgane 89

Neuhochdeutsche Sprachlehre.

Erstes Kapitel.
Allgemeine Richtlinien und Probleme.

§ 1.
Das Problem und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Nachdem der Glanz der höfischen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts in Deutschland verblaßt war, beginnt nicht nur in dichterisch-formaler, sondern auch in rein sprachlicher Hinsicht ein gewaltiger Rückgang. Hatte die mittelhochdeutsche höfische Poesie der Blütezeit in der Dichtung eines Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Auc, Walther von der Vogelweide durch das Zusammentreffen der verschiedensten günstigen Umstände schließlich wenigstens eine gewisse schriftsprachliche Einheit deutscher Zunge gezeitigt, so daß die Gedichte Walthers vom Rhein bis nach Ungarn und von Eisenach bis Friaul verstanden wurden, ja daß man selbst mit den Mitteln moderner wissenschaftlicher Forschung bislang nicht entscheiden kann, ob sein Lehrer Reinmar der Alte aus Hagenau im Elsaß oder in Österreich gebürtig ist, — so zerfiel mit den Trägern jener Poesie, den Rittern, auch die Dichtung in ihrer sprachlichen Feinheit und Abgeklärtheit. Bereits 1300 weiß der Bamberger Schul-

meister Hugo von Trimberg in seinem «Renner» von starken dialektischen Unterschieden deutscher Sprache zu berichten. Er sagt:

«Wer deutsch will eben dichten,
Der muß sein Herze richten
Auf mancherleie Sprachen.
Wer wähnt, daß die von Aachen
Reden als die von Franken,
Dem sollen die Mäuse danken!
Ein jeglich Land hat seine Sitt',
Die seinem Landvolk folget mit.»

Das ist nicht verwunderlich; denn jene Sprache der höfischen Zeit gibt sich deutlich als gehobene Kunstsprache, die dem Alltagsleben so fern steht wie das Feiergewand dem Werkelkleid.

Die neue gemeinsame, über den einzelnen Dialekten stehende Sprache, die sich im Übergang vom Mittelalter zur Reformationszeit in langem Ringen ganz allmählich bildete und sich nach und nach aus einer Gemeinsprache zu einer wirklichen Schriftsprache entwickelte, hat einen langen, nicht einfachen Werdeprozeß durchgemacht. Sie ist in ihren ersten Anfängen keine poetische, keine Literatursprache, sondern eine Geschäftssprache, die sich notgedrungen im Verkehr der Kanzlei herausbildet, die im Mittelpunkt des Reichskanzleiverkehrs stehend, sich des Lateinischen, der Urkundensprache des Mittelalters, langsam entwöhnt hat. Die kaiserliche Kanzlei unter Kaiser Ludwig (1314—1347) und energischer dann unter Karl IV. (1347—1378) geht damit voran, und wie sie gewissermaßen einen Zentralpunkt für die schriftlichen Niederlegungen im Verkehr mit dem Reichsoberhaupte bildete, so entstanden nun auch in den fürstlichen und dann auch den städtischen Kanzleien größere oder kleinere Mittelstellen, die zuerst die Korrespondenz der jeweiligen Umgebung, dann aber auch sich selbst gegenseitig beeinflußten und ausglichen.

In der Reihe der fürstlichen Kanzleisprachen ist die kursächsische von besonderer Wichtigkeit; ist sie es doch, die Luther nach seinem persönlichen Zeugnis als die Norm und Richtschnur seiner eigenen Sprache bezeichnet. Er sagt im 69. Kapitel der Tischreden: «Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigne Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide Ober- und Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen Cantzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland, alle Reichsstedte, Fürstenhöfe schreiben nach der sechsischen und unseres Fürsten Cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache.»

Aber diese Kanzleisprachen zeigten natürlich nur ein durch den Inhalt und die Art ihrer Darbietungen begrenztes Sprachmaterial; nur wenige wuchsen darüber hinaus; besonders wurden aber die Kanzleisprachen der ostdeutschen Städte und Fürsten Deutschlands im 14. Jahrhundert durch den Einfluß der Renaissance und ihrer Ausstrahlungen auf allen Gebieten wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens betroffen. Die Herstellung eines neuen kunstvollen Stils und Satzbaues in der lateinischen Urkundensprache, auf deren rhetorische Floskeln und Periodenbau die von Rienzo und Petrarka geschaffene Beredsamkeit gerade damals stark wirkte, ist auch für die Bildung einer neuhochdeutschen Schriftsprache von grundlegender Bedeutung geworden. Die ungelenken Sätze und die ungefügen Perioden wurden nach und nach von einer gleichmäßigen, nach allen Richtungen abwägenden Feinheit durchzogen und lesbar gestaltet. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war dafür auch das Eindringen des römischen Rechtes, d. h. also des römischen Rechtes im engeren Sinne, des kanonischen Rechtes und des langobardischen Lehnrechtes. Dieser Prozeß war fast so langwierig wie die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache selbst. Nachdem sich seit dem 12. Jahrhundert der Gedanke Bahn gebrochen hatte, daß in dem

römischen Reich deutscher Nation als der Fortsetzung des alten Kaiserreiches auch das alte römische Recht Geltung haben müsse, wurde erst hie und da einzeln, dann aber mit dem Aufkommen eines rechtsgelehrten Richterstandes und der Beziehung zu den oberitalienischen Universitäten mehr und mehr der Umschwung vollzogen. Lange dauerte es natürlich, bis es in die Praxis auch der einzelnen Stadtrechte (Nürnberg, Bamberg, Worms, Straßburg u. a.) übergegangen war, die sich hie und da heftig gegen das Neue sträubten.

In diesen langsam wirkenden, sich nach der ganzen Art des Materiales von Urkunden, Dekreten und Handschriften von Ort zu Ort ausbreitenden Gang der Entwicklung treten dann besonders im 16. Jahrhundert zwei Faktoren, die geeignet sind, ein schnelleres Tempo hervorzubringen: das sind die Schriften sprachgewaltiger Autoren, die die Massen beherrschen und sich an die Massen wenden, und damit im Zusammenhang die Erfindung des Buchdruckes.

Mit dem Aufblühen des Buchdruckes tritt die Ausbreitung der Gemeinsprache in ein ganz neues Stadium: die Masse der ausgebotenen und gelesenen Literaturwerke steigt, die Möglichkeit der Übertragung von Nord nach Süd wächst. So vermögen wir uns z. B. die Wichtigkeit von vielgelesenen Büchern wie Luthers Bibelübersetzung und Katechismus nicht groß genug zu denken; kommt doch zu der einfachen, ordnungsmäßigen Benutzung gerade im 16. Jahrhundert noch die Verbreitung durch unberechtigten Nachdruck und literarische Abschreiberei hinzu, die damals gang und gäbe war. Man denke nur, daß Luthers Bibel durch diese Art selbst im katholischen Oberdeutschland als sprachliches Muster wirken konnte.

Neben Luther stehen die übrigen berühmten Namen der ausgedehnten Literatur des 16. Jahrhunderts, Fischart und Brant, Hans Sachs und Ulrich von Hutten, dazu noch viele andere, deren Schreibart und Stil als maßgebend für die damalige Zeit betrachtet wurde. Hierzu

kommen noch als wichtige Faktoren der Verbreitung eines allgemein verständlichen Deutsch die Predigt und das Kirchenlied. Auch hierin vollzieht sich vor unseren Augen eine Wandlung von noch mehr dialektischer Redeweise zur Gemeinsprache. Dieses Streben zeigt sich allenthalben auch in den Veröffentlichungen, die für ein größeres Publikum bestimmt waren. Die Reichstagsabschiede bemühen sich möglichst, im Druck eine sich vom Dialekt entfernende Sprache zu bieten, und selbst die als fliegende Blätter gedruckten Veröffentlichungen der Bauern im Bauernkriege meiden die grob-bäurische Redeweise.

Durch alle diese Vorbilder, vor allem durch Luthers lebensvolle Sprache, wird freilich eine entschieden einseitige, absichtliche Scheidung von Dialekt und Schriftsprache angebahnt, unüberbrückbar bleiben aber diese Gegensätze nicht. Wie auch in heutiger Zeit sich die Schriftsprache immer wieder aus dem Borne der lebendigen Rede des Volkes neue lebenswarme Kräfte zuführt, so hat gerade Luther, der Mann aus dem Volke, der Sohn des einfachen Bergmanns, hier die deutschesten Seiten seiner Sprache gefunden, wenn er die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte fragte und ihnen aufs Maul sah, wie sie reden. Hatte er doch die deutsche Sprache damals nicht allein gegen allzugroße Vergröberung aus der Tiefe, sondern auch besonders gegen Verfremdung aus der Höhe der Gebildeten zu schützen, die in Satzbau und Wortwahl den fremden Sprachen, vor allem dem Lateinischen folgten und damit undeutscher Art Tür und Tor öffneten. Jener Einfluß des Lateinischen in der Urkundensprache findet sich insbesondere in den Übersetzungen aus der Fremdsprache wieder, und Luthers, des Übersetzers, Verdienst ist es, gerade diesen Einfluß gebrochen, jedenfalls auf ein mögliches Maß zurückgeführt zu haben. Stets werden die in seiner kleinen Schrift vom Dolmetschen gegebenen Beispiele ihre Bedeutung und ihren Wert behalten, wo er den Gruß des Engels an die Jungfrau Maria: Ave, Maria,

gratia plena! nicht übersetzt mit: Gegrüßet seist du, Maria voller Gnaden!, sondern die Worte deutsch umwendet in: «Grüß dich Gott, du liebe Maria!»

Hierzu kommt als letzter Faktor endlich noch die deutsche Schule des 16. Jahrhunderts. Zwar wenden sich allerdings bekanntlich die in Luthers Schrift an die Ratsherren empfohlenen Schulgründungen humanistischer Prägung gerade von der Muttersprache ab, ja verbieten teilweise sogar auch außerhalb der Schule, wieviel mehr innerhalb des Unterrichts den Gebrauch des Deutschen als Umgangssprache überhaupt; aber die seit ungefähr der Mitte des 16. Jahrhunderts erscheinenden Lehr- und Unterrichtsbücher für das Deutsche (deutsch: Valentin Ickelsamer 1527, 1534, Peter Jordan 1533, Johann Kolroß 1530, Fabian Frangk 1531; lateinisch: Albertus 1572, Ölinger 1573, Clajus 1578) zeigen deutlich, daß sich eine feste Schriftsprache gebildet hat. Es ist nicht zufällig, daß die am Ende des Jahrhunderts viel gebrauchte Grammatik des Clajus sich wenigstens in ihren ersten Auflagen als Grammatik der Luthersprache bezeichnet.

Der Fortgang der Entwicklung entspricht aber dem vielverheißenden Anfange durchaus nicht; die Luthersprache dringt gewiß in Kirche und Schule besonders zuerst in Mitteldeutschland siegreich vor, aber dann kommt es um die Jahrhundertwende zu einem gewissen Stillstand. Mit dem Tode des großen Mannes, mit dem Fortfallen seines gewaltigen Einflusses in Wort und Schrift erstarrt diese Sprache zu einem Werkzeug, das die kleineren Epigonen nicht mit derselben Meisterschaft zu handhaben wissen. Dazu kommt, daß der Süden und Südosten unseres Vaterlandes sich aus mehrfachen Gründen dialektischer und kirchenpolitischer Natur dem Eindringen einer Luthersprache naturgemäß feindlicher gegenüberstellen mußte. Daran konnte auch das Wirken Zwinglis in der Schweiz vorerst nicht recht etwas hindern. Offen nehmen natürlich die katholischen Kreise dagegen Partei,

und dieser Widerstand dauert bis weit in das 18. Jahrhundert hinein, in eine Zeit, als Gottsched und Gellert bereits an ihrem Teile dazu beigetragen hatten, das Gebäude der neuhochdeutschen Sprache dauernd zu festigen.

Gegen zwei gewaltige Krankheiten hatte das in Kirchenlied, Predigt und Bibelübersetzung fest gewordene Deutsch des 16. Jahrhunderts auch fernerhin anzukämpfen, nämlich gegen grammatische Einflüsse des Lateinischen und dann gegen die Fremdwörterseuche, die besonders aus dem Französischen eindrang.

Gewiß war einst die Syntax der klassischen Sprache für das sich aus den Dialekten losringende Deutsch ein Muster gewesen, das neue Kräfte in ihm und aus ihm erweckte, aber bald wurde die Beeinflussung doch so stark, daß an einigen Stellen sogar echt lateinische Konstruktionen wie der Akkusativ cum Infinitivo im Deutschen nachgeahmt wurden. Trotzdem dürfen wir aber die allgemeine Förderung der Sprache in ihrer Ausdrucksfähigkeit und Satzbildung durch Anlehnung an klassisch bewährte Muster nicht zu stark schelten; eine Anlehnung, die freilich in ihren Auswüchsen bis in das heutige Kanzlei- und Juristendeutsch mit seinen Ausartungen andauert, die aber weise eingedämmt die Beweglichkeit der Ausdrucksmittel nur erhöhen kann. Diese mehr syntaktischen Einflüsse im 16. Jahrhundert werden durch inhaltliche Beeinflussung in der Wortwahl im 17. Jahrhundert abgelöst, als Dichter wie Martin Opitz dichten und auch theoretisch in Verstechnik und Metrik eine Abkehr von jedem Dialekt und das Festhalten an einer einheitlichen Schriftsprache empfehlen.

Gegen das Eindringen fremden Gutes hatte sich freilich schon im 16. Jahrhundert der sprachgewandte und -gewaltige Johann Fischart in mannigfachen Mahnungen (Ermanung an die lieben Teutschen) ausgesprochen, der als witziger Satiriker und Humorist, als ernster Erzähler und Dichter einen Ehrenplatz unter den protestantischen Schriftstellern der Zeit einnimmt. Aber das beginnende

17. Jahrhundert hatte mit seinem dreißigjährigen Kriege diese zarten Ansätze und Blüten zertreten. Mit der Soldateska aus aller Herren Ländern, die jahraus jahrein durch Deutschland zog, kam geradezu eine Hochflut fremder Ausdrücke und Wendungen ins Land. Es ist jene Zeit, die uns mit kräftigen Zügen des Hessen Grimmelshausen (1625—1676) berühmter Simplizissimus vor Augen führt.

Dabei streben aber gerade die besten Dichter und Schriftsteller nach endlicher Hebung und Reinigung der Schriftsprache. Neben Opitz, der als Dichter klein, als Sprachbildner (Von der Deutschen Poeterey 1624) groß genannt werden muß, stehen die uns schon moderner anmutenden Fleming (In allen meinen Taten; Ein getreues Herze wissen) und Simon Dach (Der Mensch hat nichts so eigen) als geistliche Liederdichter, und vor allem Logau in den Sinngedichten. Er hat kräftige, schöne Worte gegen das Fremdländische, gegen das Alamodische, Französierende in der deutschen Sprache gefunden und verdient auch aus diesem Grunde unsere Beachtung.

Er rühmt die deutsche Sprache und ihre Ausdrucksfähigkeit mit folgenden Versen:

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, stottern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, gütteln[1], kürmeln[2], lachen.

Versuchen diese Dichter durch eigenes Beispiel und mahnendes Wort eine bessere Gestaltung heraufzuführen, so zeigt Gryphius in seinem Drama Horribilicribrifax im Spiegel die wichtigtuende Sprachmengerei der kriegerischen Bramarbasse jener Zeit, mit ihren Fremdwörtern und übertriebenen Ausdrücken, ihrer Aufgeblasenheit und ihrem Bombast in mißverständlich angewendeten klassischen Reminiszenzen.

[1] gütteln: freundlich reden.
[2] kürmeln: lallen.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus bemühen sich eine Anzahl von Sprachgesellschaften um die rege Förderung reinen sprachlichen Ausdrucks; es sind die Fruchtbringende Gesellschaft zu Köthen, auch Palmenorden genannt, seit 1617, die Teutschgesinnte Genossenschaft Philipps von Zesen seit 1643, der Elbschwanenorden Joh. Rists seit 1656 und der Gekrönte Blumenorden an der Pegnitz, 1644 von Harsdörffer zu Nürnberg gestiftet. Trotz manches Übertriebenen sind sie nicht ohne Einfluß auf die Sprachentwicklung geblieben.

Einen wirklichen, sicheren Anhalt bieten aber den Dichtern der Übergangszeit zur klassischen Vollendung vier Männer, die gleicherweise in eigenen Dichtungen sich um die Sprache redlich bemühen, selbst nicht frei von Mängeln sind, aber doch ihrer Zeit als Richtschnur gedient haben. Es sind erstlich die alten Gegner auf dem Gebiete der Poetik, Bodmer und Breitinger einerseits und Gottsched anderseits. Besonders der letztere hat durch seine diktatorische Stellung in der literarischen Welt Leipzig zu einem gewissen Mittelpunkt gemacht. Neben dem anspruchsvollen Förderer junger Talente weilte dort der bescheidenere, viel sympathischere Gellert, der einst keinem geringeren als Goethe ein bald erreichtes Muster guten Stiles war, der mit seinen Fabeln und Erzählungen nicht nur eine weite Verbreitung im Publikum fand, sondern auch als einziger deutscher Dichter die Anerkennung Friedrichs des Großen erwarb, von dessen Throne leider die deutsche Muse sonst ungeehrt ging, dem selbst Goethes Götz nur eine schlechte Nachahmung englischer Stücke war: *et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes.*

Neben Gellert hatte auf den jungen Goethe noch ein größeres Sprachgenie bedeutenden Einfluß; das war Klopstock. Seine Dichtart lebt von der Phantasie ebenso wie seine Sprache. Seine kühnen Bilder suchen für die Sprache neue Kräfte im Erkennen und Anschauen der Natur und verfolgen damit einen Weg, den das 18. Jahr-

hundert auf anderen Gebieten, der Pädagogik (Rousseau), der Malerei, der Musik, ging. Mag er im Zürchersee Mutter Natur und ihrer Erfindung Pracht besingen oder in der Frühlingsfeier in gewaltigen Worten das Nahen des Allmächtigen preisen:

«Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der zerschmetterte Wald dampft . . .»

Mag er endlich, ein wahrer Vorläufer Goethes, vom Mond in wunderbarer Stimmungsmalerei singen:

«Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst! Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.»

Seine sprachschöpferischen Anregungen wirkten in den Dichtern des sogenannten Sturmes und Dranges weiter, und auf deren Schultern stehen in ihren Jugendwerken Wieland und Herder, Schiller und Goethe.

Wieland steht freilich in diesem Viergestirn am tiefsten. Er hat den Romanstil Gellerts fortgesetzt, aber die edle Einfachheit seines Vorbildes nicht gewahrt und hatte besonders seiner Weitschweifigkeit wegen später manchen Spott zu erdulden. Eine zierliche Gewandtheit zeigt er als Dichter in seinem Oberon (1780):

«Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündnis legen:
Und eine Träne fällt aus seinem Aug herab
Auf beider Stirn. «So eil auf Liebesschwingen»,
Spricht er, «Du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.»

Doch ist die Sprache der Dichtung, wie schon die kleine Probe zeigen kann, mehr aufs äußerliche gerichtet

und vermag sich mit der tiefen inneren Würde Herders nicht zu messen, der auf Klopstock in der Form und auf Lessing im Inhalt basierend, zwar noch etwas schwerflüssig wirkt, auch Beeinflussungen durch den sogenannten Magus des Nordens, den dunkelen, schwer verständlichen Hamann aus Königsberg, nicht verkennen läßt, der aber anderseits durch seine Vorbilder Shakespeare, Homer und das Volkslied sich sprachschöpferisch auf neuen Bahnen bewegt, die zu Goethe hinüberführen.

Der eigentliche Schöpfer einer deutschen wissenschaftlichen Prosa ist G. E. Lessing; auch seine Sprache ringt noch oft nach dem leichten Ausdrucke, sie wirkt auf uns vielleicht manchmal altertümlich; was sie aber vor allem auszeichnet, ist die Schärfe des Gedankenganges und der Logik, jene unnachahmliche Kunst, mit knappem Wort zu charakterisieren, zu schildern, zu urteilen und zu verurteilen, die in den philologischen und dann vor allem den ästhetischen Werken Lessings (Laokoon und Hamburgische Dramaturgie) zum Durchbruch kommt.

Auf den Schultern dieser an sich schon recht bedeutenden Vorgänger stehen nun die beiden größten Stilisten des 18. Jahrhunderts, Goethe und Schiller.

Goethe hat ebenso wie seine Vorgänger, die zum Teil auch seine Vorbilder sind, eine Entwicklung durchgemacht, die nicht unwesentlich erscheint. Er wie Schiller stehen in ihren Anfängen der Mundart recht nahe — bekannt ist ja, daß Schiller beim Vorlesen seiner Dramen in Mannheim deswegen Spott erntete, — Goethe reimt noch in Leipzig in seinem wirkungsvollen Liede: «Die schöne Nacht» die Worte «*Eichen*» und «*Neigen*» miteinander; bald aber wendet er sich in diesen formalen Dingen von der hemmenden Mundart fort und wird der Schöpfer mustergültiger Schriftsprache für mehrere Stilarten.

Nach den französierenden Liedern der Leipziger Zeit findet seine Sprache in Straßburg echte deutsch innerliche Töne in Anlehnung an volkstümliche Lieder Herderscher Richtung:

Digitized by Google

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde;
Es war getan, fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Daneben erscheint in Wetzlar der Romanstil des Werther, der ja bekanntlich über Europas Grenzen hinaus geschätzt und übersetzt wurde, und in Weimar vollenden Epos, Ballade und Drama die gewaltige Sprachkunst des größten deutschen Dichters. Besonders das Drama ist nicht bloß dem Inhalt, sondern auch der Sprache nach ein Spiegel jener Vereinigung von deutscher Kraft und klassischer Reinheit, wie wir sie im Gespräch zwischen Faust und Helena im zweiten Teile des Dramas finden. Bringt Götz sprachlich eine Erneuerung deutsch-mittelalterlichen Tones in einer Zeit, wo Goethe in Straßburg das Münster als herrlichstes deutsches Kunstwerk betrachtete, ist Iphigenie getaucht in die Weihe antiker Kunst, wie sie ihm auf klassischem Boden während der italienischen Reise entgegentrat, so scheint Egmont aus beiden Richtungen geschöpft zu haben: klassische Form und deutsche Kraft des Ausdrucks vermählen sich.

Der prosaische Stil des Werther wurde später weiter ausgebildet und mit seiner Eigenart gefestigt; ist es doch gerade der Stil des Romans, der sich über die Romantiker (Schlegel, Tieck) und Jean Paul Richter hinein bis in die neueste Zeit erhält (K. F. Meyer und G. Keller, neuerdings Frenssen), und auch die wissenschaftliche prosaische Abhandlung, in der Goethe die Schärfe Lessings mildert und eine Sprache schafft, auf der die großen Gelehrten des 19. Jahrhunderts (Ranke, Sybel, Treitschke und schon früher Dahlmann, Waitz, Giesebrecht, Gervinus) weiterbauen.

So umfaßt nicht nur Goethes literarische Einwirkung auf Lyrik, Epik, erzählende und wissenschaftliche Prosa, Roman und Drama, sondern auch die Wirkung seines gewaltigen sprachschöpferischen Genies fast alle Arten schriftstellerischen Ausdrucks für die Folgezeit.

Auch hierin wetteifert Schiller mit seinem großen Freunde. Freilich läßt sich auch auf die Sprache beider dieselbe Unterscheidung anwenden wie auf die Arten ihrer Dichtung. Ist Goethe auch als Stilist «naiv», d. h. schöpft er aus den Tiefen eigenster Persönlichkeit und Erlebnisse, so ist auch hier Schiller «sentimental»; nicht das eigentlich lyrische Lied ist seine Domäne, sondern die gedankenreiche Lyrik, philosophischer Gedanken voll, bildet er zur höchsten Erhabenheit des Stils (die Chorlieder in der Braut von Messina) aus, die historische Ballade führt ihn zum Stil des historischen Dramas, zu jenen prachtvollen Reden und Aussprüchen im Wallenstein, Jungfrau von Orleans, Tell, Demetrius, die wie ein gewaltiger Strom daherrauschen, so daß die Nachricht sehr glaublich erscheint, er habe sich beim Dichten jener daherrollenden Passagen von einer jungen Verwandten Märsche (z. B. von Mozart) auf dem Klavier vorspielen lassen. Man vergleiche im Tone etwa die Anrede Oktavios an seinen Sohn mit dem Priesterliede aus der Zauberflöte.

Wie in der Dichtung, so steht auch in seiner Prosa die philosophische Abhandlung und die philosophisch durchdachte Geschichtsschilderung an erster Stelle.

Trotz dieser mehr auf das Geistige gerichteten Sprache ist gerade sie außerordentlich volkstümlich geworden; aus seinen Werken zitieren wir ebensoviel wie aus Goethes Dichtungen.

Eine ganze Reihe von Schriftstellern wandeln auf den Bahnen Goethes und Schillers.

Gleichzeitig erlangt Jean Paul Richter eine gewisse Augenblicksberühmtheit durch den humoristischen, wenn auch nicht gerade klassischen Stil. Bleibende Bedeutung als Erzähler erringt sich J. P. Hebel in seinen Erzäh-

lungen des rheinischen Hausfreundes. Die Romantiker gehen im ganzen auf Goethes Wegen: Die Brüder Schlegel übersetzen zusammen mit L. Tieck die Werke Shakespeares, schaffen Romane im Stile Werthers, Wilhelm Meisters und von Wahrheit und Dichtung und suchen und finden im Sammeln von Volksliedern Goethische Töne (Arnim und Brentano). Zu ihnen gehören dann besonders auch die Gelehrten der Romantik (Brüder Grimm) und die sich daran schließende Wissenschaft. Eine Gruppe für sich bilden auch sprachlich die Dichter der Freiheitskriege (Körner, Arndt, Schenkendorf, auch Uhland), die in kräftigen Tönen nationale Begeisterung zu entflammen verstehen, eine zweite Gruppe die österreichischen Dichter Grillparzer, Lenau, An. Grün, denen sich in neuerer Zeit Anzengruber und Rosegger zugesellen; sie lassen leise Anklänge an den heimatlichen Dialekt stehen, bringen jedoch auch neuschöpferisch der Schriftsprache neues Material aus dem ewig jungen Brunnen der Mundart.

Das sogenannte junge Deutschland (Gutzkow, Laube, Freiligrath) schafft weder ein einheitliches künstlerisches Werk, noch bringt es eine eigene, wertvolle, der Weiterentwicklung dienende Sprache hervor; nur Heine, der sich in einigen Dichtungen Goethe nähert, redet besonders in seiner Lyrik eine Sprache, die über Geibel, Schack, Bodenstedt und Hertz zu Martin Greif führt: Goethes Zartheit, Uhlands Kraft vermählen sich hier den innigen Tönen des deutschen Volksliedes.

Den Romanstil in seinen einzelnen Entwicklungsphasen zu verfolgen, kann hier nicht der Ort sein. Einen eigenen Stil schufen sich vorzüglich die Romane aus deutschem und fremdem Altertum (Dahn, Ebers, Eckstein, Freytag, Scheffel); mehr an Goethe erinnern in Stil und Art K. F. Meyer, Raabe, Otto Ludwig und Gottfried Keller.

Das Drama der neueren Zeit haben sprachschöpferisch vor allen Fr. Hebbel und Otto Ludwig belebt; eigen-

artig in Stil und Stoff sind die kraftvollen Texte von Richard Wagners Musikdramen, die altgermanische Dichtung in Form und Ausdruck wiederaufleben lassen wollen.

Eine neue Auflage der Sturm- und Drangzeit erlebten wir in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch im Stil, nicht nur im Stoff des sogenannten Naturalismus, der aus der Fremde genährt (Tolstoi, Dostojewski, Zola, Ibsen), sich jedoch nur zu bald überlebte und jetzt als erledigt betrachtet werden kann (Sudermann, Hauptmann u. a.).

Neben die Dichter treten in fast unabsehbarer Reihe in neuerer und neuester Zeit die Gelehrten jeglicher Wissenschaft: die Philosophen Kant, Schelling, Fichte, Schleiermacher, Schopenhauer, Kuno Fischer, Nietzsche; die Geographen A. von Humboldt, Ritter; die Naturforscher Helmholtz, Liebig, Virchow, Häckel; die Historiker Ranke, Mommsen, Giesebrecht, Sybel, Treitschke; die Kirchenhistoriker Hase, Döllinger, Wellhausen, Harnack; die Militärschriftsteller Clausewitz, Moltke; die Rechtsgelehrten Gneist, Jhering, Eck (Bürgerliches Gesetzbuch); die Literarhistoriker Gervinus, Julian Schmidt und Scherer; der Diplomat und Redner Bismarck.

In ihnen haben wir — entgegen den zahlreichen minderwertigen und manirierten Stilisten — nicht nur Schriftsteller, die den guten Traditionen der Vergangenheit folgen, sondern auch solche, die sprachschöpferisch Neues bringen und die deutsche Sprache immer mehr fördern und heben, fest machen in sich und gegen fremde Einflüsse stärken.

Die neuhochdeutsche Schriftsprache ist auch heute noch nicht fertig; sprachschaffende und schöpferische Schriftsteller wissen ihr immer neue Seiten abzugewinnen; sie schlingt ihr einigendes Band um die verschiedenen Mundarten, die in Drama und Roman des öfteren an die Pforten klopfen; sie ist dialektfrei und doch dem Dialekt

nicht abgeneigt, der aus dem Borne sprachschöpferischer Entwicklung ihr Neues zuzutragen sich erkühnt.

§ 2.

Schriftsprache und Umgangssprache.

Neben der Schriftsprache steht heute wie ehedem die lebendige Rede, die sich nur natürlich nach den Ständen, nach der jeweiligen Bildung und Sprachkenntnis der Sprechenden modifiziert. Unter Umgangssprache versteht man im Gegensatz zum Dialekt, zur reinen Mundart, jede Sprachform, die sich absichtlich über die Mundart erhebt, doch anderseits in Form und Syntax dem täglichen Bedürfnis entgegenkommt und sich nicht zu der akademischen Reinheit der allgemein gültigen und verständlichen Schriftsprache aufschwingt.

In der Entwicklungsgeschichte der deutschen Schriftsprache ist es mehrfach vorgekommen, daß Umgangs- und Schriftsprache sich berührt und gegenseitig befruchtet haben.

Sieht doch gerade der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache, Martin Luther, in der Umgangssprache, neben dem eigentlichen Dialekt, die Wurzeln seiner neuen Sprache. Weist er doch gerade auf die Verkehrssprache hin, die er sich bei der Bibelübersetzung zum Muster genommen hat.

Und später, als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Sturm- und Drangperiode eines Lentz, Schiller und Goethe mit dem Ungestüm ihrer Sprache die Regeln über den Haufen warf, war es besonders in Dramen wie den Räubern, in Kabale und Liebe, im Götz u. a. eine Umgangssprache, auch aus älterer Zeit, die hier belebend, erneuernd auf die Schriftsprache einwirkte und neues Material an Worten, Bildern, an Wendungen und Formen ihr zuführte.

Zum drittenmal pocht in allerneuester Zeit die Umgangssprache in Roman und Drama an die Pforte; hatte

schon Hebbel um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Meister Anton in Maria Magdalena so sprechen lassen, wie ein Schreinermeister sprechen würde, der sich im gleichen Fall befindet, so tönt bei Sudermann, Hauptmann und überhaupt den sogenannten Naturalisten die gesprochene Rede natürlich, wie sie im Salon, im Kaufladen, in der Bürgerstube, in der Werkstatt, auf dem Rennplatz wirklich gesprochen wird, und bietet damit ein feines Mittel zur Charakterisierung der einzelnen Personen.

Daneben steht aber nach wie vor der hohe Stil der Tragödie, der ernsten Abhandlung, der Lyrik, die dergleichen Einflüsse nicht auf sich wirken lassen.

Einige Beispiele sollen das Gesagte verdeutlichen.

Bekannt ist in Goethes Götz das reizende Gespräch Götzens mit seinem Söhnchen Karl (1. Akt):

Karl: Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn): Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl: Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt: ich sei recht geschickt.

Götz: So!

Karl: Hast du mir was mitgebracht?

Götz: Diesmal nicht.

Karl: Ich hab viel gelernt.

Götz: Ei!

Karl: Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz: Nach Tische.

Karl: Ich weiß noch was.

Götz: Was wird das sein?

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigentümlich zu.

Götz: Kennst du den Herrn von Berlichingen?

Karl (sieht ihn starr an).

Götz (für sich): Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht usw.

Schon in dem Angeführten sehen wir deutlich präg-

nante Merkmale der gesprochenen Rede, die Kürze des Ausdrucks, eine gewisse Sparsamkeit in der Wortwahl, das Wiederholen der Frageworte, die Ausrufe, die besonders für den kleinen Jungen recht bezeichnend sind, die kurzen Anredeworte (Junge, Vater) usw.

Was hier Goethe tat, um Götz und seinen Sohn in natürlicher Rede miteinander vorzuführen, finden wir z. B. auch bei einem neueren Schriftsteller, bei Frenssen. Er läßt seine Kanoniere und Fahrer beim Anmarsch zur Schlacht von Gravelotte sich folgendermaßen unterhalten:

Elf ist die Uhr. So still wie am Sonntag in Holstein. Nur das Klappern und Stoßen der Geschütze und das Knarren und Janken des Lederzeugs.

«Merkwürdig! . . . Da vorne rechts! . . .»

«Siehst du? . . .»

«Die Schwere biegt wahrhaftig vom Wege ab auf die Höhe!»

«Dort rechts, Mensch! Kannst nicht sehen?»

«Was will die da?»

«Weiß ich es?»

«Wie schön und still ist der Tag.»

«Wir kriegen in diesem ganzen Feldzuge kein Pulver zu riechen. Bald heißt es: umkehren in die Heimat!»

«Es ist doch dumm, so wiederkommen und nichts erlebt haben. Nachher kommen die großschnauzigen Preußen und reden hinterm Bierglas von ihren Heldentaten, daß die Balken sich biegen, und wir müssen das Maul halten!» . . . . . .

«Sieh! Da oben die erste Reitende!»

«Siehst du?»

«Was will die da oben? . . . . Mensch, was bedeutet das?»

«Gut schwenken die jungen Pferde!»

«Da stehen die sechs.»

«Das ist so ein übereifriger Hauptmann.»

«Vater sagte: bei Idstedt . . . .»

«Mensch, red nicht von Idstedt!»

«Was ist das?»
«Die feuern! . . .»
«Die feuern? . . .»
«Batterie . . . trr . . . aab . . .!»

Sichtlich ist auch hier die Umgangssprache mit all ihrem losen Satzbau, abgerissenen Satzfragmenten, vulgären Ausdrücken und Ausrufen so klar wiedergegeben, daß man die Sprecher vor sich zu sehen meint, die ahnungslos vor der großen Entscheidung stehen.

Neben dem neueren Roman hat sich dann das neuere Drama dieser Mittel bemächtigt, um die Sprache verschiedener Stände und Gesellschaftsklassen zu charakterisieren.

Besonders Schriftsteller wie Hauptmann, Sudermann und die neueren Dramatiker suchen durch diese Mittel den Dialog lebendig und abwechslungsreich zu gestalten; der Regierungsrat in der Heimat von Sudermann, die verschiedenen Bevölkerungsschichten in den Webern von Hauptmann sind dadurch scharf charakterisiert; es tritt, je tiefer man sozial steigt, dann desto mehr der reine Dialekt hinzu. Jedenfalls scheiden sich Vorder- und Hinterhaus in der Sudermannschen Ehre nicht bloß in der Handlung, sondern auch in der Sprache, dem Unterschied zwischen Schriftsprache und jener Umgangssprache, die man, soweit sie eben nicht reiner Dialekt ist, mit dem Ausdruck «Jargon» (engl. slang) zu bezeichnen pflegt. So ist dort z. B. das Berlinerische kein reiner Dialekt, sondern eine aus mannigfachen Substanzen zusammengesetzte Umgangssprache.

Das führt uns aber zu der Betrachtung anderer Faktoren neuhochdeutscher Sprachbildung, der Standessprachen, des Dialekts, der Fremdwörter.

§ 3.

Die Standessprachen.

Einen nicht unwichtigen Anteil an der Erneuerung der Schriftsprache haben die Standessprachen in

alter und neuer Zeit. Ist doch die neuhochdeutsche Schriftsprache in ihrem einen Ursprungszweig überhaupt einer Standessprache nicht fremd; denn wir sehen, daß sie ihre äußerliche Festsetzung in der Kanzleisprache erlangt hat.

Mit dem Beginn der Neuzeit fangen die einzelnen Stände und Berufsarten an, sich festgesetzter Ausdrücke und Wendungen zu bedienen, die für die betreffenden Kreise charakteristisch werden, Juristen und Ärzte, Soldaten und Jäger, Bergleute und Seefahrer bilden sich eine feste Terminologie aus, die dann zum Teil auch in die gemeinsame Ausdrucksweise des Volkes übergeht, je nachdem der betreffende Stand mit weiteren Kreisen in Berührung kommt.

Die bekannteste Standessprache ist wohl die Studentensprache.

Als mit der Reformation eine freiere Bewegung auch in das Studentenleben kam, entstanden die Anfänge und Ansätze zu jenen Ausdrücken und Wendungen, die noch jetzt lebendig sind und in der Gemeinsprache gebraucht werden, ohne daß man sich oft auch nur im entferntesten ihres Ursprungs erinnert. *Bursche* stammt z. B. daher und ist von *Burse, Börse* gebildet, es bedeutet das Mitglied einer Kumpanei, die eine gemeinsame Kasse führt; dazu wird *burschikos* mit einer griechischen Endung gebildet. Jetzt allgemein schriftsprachlich sind die ehemals studentischen Ausdrücke: *aufmutzen, aufrühren, aufbinden, aufschneiden, aufziehen, Aufzug, auspfeifen, ausreißen, auswischen, bluten, Finte, Fuchs, Kartel, Knauser* und viele andere.

Mit der Studentensprache in vielen Ausdrücken übereinstimmend ist die Gaunersprache, das Rotwelsch der Vagabunden und Zigeuner, das sich aus den verschiedensten Quellen herleitet. Meist gehen die Ausdrücke auf hebräische Worte im Judendeutsch zurück; ich erinnere nur an *Moos, Blech* und *Kies* für Geld, *Pech* und viele andere.

Auch aus der Soldaten- und Seemannssprache ist vieles in den allgemeinen Gebrauch übergegangen. Man redet von *abmarschieren* und *vorbeidefilieren*, von *Schanze* und *Marschrichtung*, von *einhauen* und *abschwenken*, ohne sich meistens der eigentlich soldatischen Bedeutung deutlich zu erinnern. Noch mehr kommt mit der wachsenden Vorliebe für Flotte und Seewesen die Seemannssprache in Aufnahme: *auftakeln* und *absegeln*, der Ausdruck *klar Schiff* oder *klar Deck*, *alle Mann an Bord*, *Volldampf voraus*, *Kurs halten*, *steuern*, *lavieren*, auch seltenere Ausdrücke wie *Aktionsradius* und *Tonnengehalt*, *Seegeltung* und *Flagge streichen* stammen daher und erobern sich immer größere Kreise auch da, wo Schiffe und Schiffahrt dem Redenden sonst nicht so oft zu Gesicht gekommen sind, wie z. B. im oberdeutschen Binnenlande.

Ähnlich bietet auch die Forst- und Jägersprache manches als Beitrag für die Schriftsprache: *Anpürschen*, *auf den Anstand gehen*, *wechseln* und *Wechsel* (Wildgang), *Bruch*, *Rohr*, *durch die Lappen gehen*, *Fährte verlieren*, *Witterung haben* sind allgemein gebräuchlich und zwar auch ohne jagdmäßige Bedeutung.

Wer denkt ferner noch bei den Ausdrücken *zutage fördern* und *absteifen* an bergmännische Tätigkeit?

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich neuerdings technische und Sportausdrücke, die mit der Überhandnahme sportlicher Übungen ins Volk dringen; leider sind viele davon fremdländisch, meist englischen Ursprungs.

§ 4.

Fremdwörter und Lehnwörter.

Das Deutsche hat zu den verschiedensten Zeiten seiner Entwicklung in größerer oder geringerer Abhängigkeit von fremden Sprachen gestanden. In der Zeit der neuhochdeutschen Sprachentwicklung, die wir hier zu behandeln haben, kann nur von Fremdwörtern die Rede sein; denn die sogenannten Lehnwörter sind zwar ur-

sprünglich ebenfalls als Fremdwörter in die deutsche Sprache einer früheren Zeit aufgenommen worden: sie haben sich aber in der äußeren Form vollständig den Lautgesetzen der Sprache unterworfen, in die sie eingedrungen sind. Um nur wenige Beispiele zu geben, so ist meist im mündlichen Verkehr eine ganze Gruppe lateinischer Wörter ins Deutsche eingeführt worden, denen man äußerlich jetzt nichts Undeutsches mehr anmerkt. Wer erkennt jetzt noch in *Straße* das lateinische Wort strata, stratum, in *Pfahl* das lateinische palus oder in *Pfütze* das lateinische puteus (Brunnen)? Hier ist das *t* von strata durch die hochdeutsche Lautverschiebung (siehe § 18) zu *zz* verschoben, die anlautenden lateinischen p erscheinen regelrecht als *pf*, als ob wir deutsche Wörter vor uns hätten.

So schließen sich ganze Gruppen von alten Lehnwörtern aus dem Bauwesen zusammen; hat doch z. B. von den germanischen Sprachen nur das Englische und Skandinavische den einheimischen Ausdruck für Fenster (engl. *window*, skandin. *vindauga*, dän.-norw. *vindue*); das Wort *Fenster* selbst entspricht natürlich dem lateinischen *fenestra*.

Ebenso ist es mit Lehnwörtern aus dem Bereich des Gartenbaues, besonders des Weinbaues, den ja bekanntlich die Römer in die Provinzen längs des Rheins eingeführt haben. Ist doch sogar das Wort *Wein* = vinum selbst ein Lehnwort aus jener Zeit um Christi Geburt. Auch Tiere wie *Esel* und *Pfau*, Gerätschaften des täglichen Lebens wie *Kette*, *Korb*, *Spiegel*, *Siegel*, auch *Brief* und *schreiben*, allgemeine Verkehrsverhältnisse wie *Markt*, *Meile*, *Münze* sind Lehnwörter. Daß das Wort *Kaiser* ebenfalls dazu gehört, dürfte bekannt sein.

An diese erste Gruppe schließt sich eine zweite. Alle Ausdrücke aus Kirche und Kirchendienst des frühen Mittelalters entstammen der Fremde.

Das Wort *Kirche* selbst (κυριακή) macht den Anfang; aber auch *Priester* (πρεσβύτερος), *Pfingsten* (πεντηκοστή), *Teufel* (διάβολος), *Messe* (missa), *Abt* zeigen deutlich ihre

Herkunft aus der kirchlichen Umgebung, meist sogar der Kirche des oströmischen Reiches, haben sich jedoch anderseits ebenso wie *Klause* und *Kloster*, *Opfer* und *Almosen* u. a. m. den Gesetzen der Sprache unterworfen, in die sie eintraten. Dies sind wiederum die Gesetze der Lautverschiebung (*pf* in *Pfingsten*) und dann besonders das Betonungsgesetz des Stammsilbentones, das für die germanischen Sprachen so charakteristisch ist (*Kírche* aus κυριακή, *Príester* aus πρεσβύτερος, *Áltar* aus altāre, *Kánzel* aus cancéllum u. a. m.).

Das ganze Mittelalter steht unter dem Einfluß des Französischen. Die großen Dichtungen eines Hartmann, Wolfram und Gottfried, eines Konrad von Würzburg und Rudolf von Ems sind Übertragungen einer französischen Quelle, französische Ritterschaft und höfisches Wesen werden dort gepriesen, französische Sitten lernten die Kreuzfahrer im Morgenlande im Verkehr mit den französischen Waffenbrüdern kennen, unter französischem Einfluß stand der große Ritterorden der Templer. Jene oft bemängelte Art des Deutschen, sich durch die Eigenheit der Fremde bestechen zu lassen, tritt gerade hier allzudeutlich hervor. Der Bauernsohn Helmbrecht im Gedicht des Klostergärtners Wernher (1250), der es den Rittern nachtun will, begrüßt seine Schwester und seine Eltern in fremder, auch in französischer Sprache (Dieu vous salue!), französische Worte der ritterlichen Übungen und Ideale, der «Courtoisie», sind ohne Rücksicht in die Dichtungen jener Zeit eingefügt. Eine Errungenschaft jener Zeit ist die Verbalbildung auf *-ieren* (franz. -ier) in *gruppieren*, *parieren* u. v. a.

Mit dem Ausgange des Mittelalters hat die eigentliche Periode der Lehnworte ihr Ende erreicht; die Sprache ist nunmehr in ihrer Entwicklung so weit vorgeschritten, daß sie Fremdes wohl benützt, aber als Fremdes deutlich erkennbar mitführt. Pflegte man doch im 17. und auch noch bis ins 19. Jahrhundert hinein die Fremdworte, sogar die fremden Wortbestandteile mit lateinischen Buch-

staben zu schreiben, um dadurch auch schon dem Auge die fremde Abkunft zu zeigen.

Die Zeit der Reformation beginnt hier mit Fremdwörtern aus dem griechisch-römischen Altertum, aus dem römischen und kanonischen Recht und Prozeß; eine unheilvolle Zeit auch für die Sprache und ihre Reinheit bilden sodann die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wie hier spanische, französische, italienische Einflüsse in der Literatur sich breit machen, so bleiben als nicht empfehlenswerte Reste der Horden fremder Zunge, die sich über Deutschlands Gaue ergossen, eine Fülle fremder Worte, Wendungen und Ausdrücke, die ebenso wie fremde Sitten und Gebräuche von den vernünftigeren Schriftstellern, wie z. B. dem Niederdeutschen Lauremberg in seinen Scherzgedichten (1652), unterdrückt und verspottet werden.

Aber auch das 18. und 19. Jahrhundert weiß sich fremder Einflüsse noch nicht zu erwehren.

Charakteristisch ist, daß meistens für diese unnötigen Fremdlinge sich gute deutsche Bezeichnungen finden lassen oder schon vorhanden sind. Viele von ihnen sind wieder untergegangen, viele sind aber geblieben und haben sich Bürgerrecht erworben. Dazu gehören die Ausdrücke für das Bank- und Börsenwesen (*Inkasso*, *Tratte*, *franko*, *brutto*); für das Militärwesen (*Leutnant*, *Kompagnie*, *Bataillon*, *Schwadron*, *Parade* u. v. a.); Sport (*Turf*, *Sport*, *Start*, *Kricket*, *boxen*); Musik (*Arie*, *Alt*, *Baß*).

Neue Erfindungen, neue Kenntnisse pflegen auch ihre Namen und Bezeichnungen der Sprache aufzudrängen. So hat uns Amerika mit *Mais*, *Orkan*, *Rum* und *Tabak* beglückt, England mit *Pudding*, *Porter* und *Punsch*, so hat die technische, physische, astronomische, medizinische usw. Wissenschaft sich ihre eigene Sprache gebildet.

Gegenwärtig ist die Bemühung der Sprachvereine und Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, des Blumenordens von der Pegnitz u. a. in maßvoller Weise wieder aufgenommen, die Fremdworte überall da zurückzudrängen,

wo für den bezeichneten Begriff sich auch ein deutscher Ausdruck findet. Selbstverständlich darf man nicht in den alten Fehler des 17. Jahrhunderts zurückfallen und alteingebürgerte Lehnworte wie *Nase* (lat. **nares**) mit *Löschhorn* oder *Riecher* verdeutschen wollen, doch könnten in Bureau und Schule, in Universität und Technikum, in der Amtsstube des Juristen und der Klinik des Mediziners viele unnötige Fremdworte allerdings vermieden werden. Die Wörterbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bieten hierfür einen guten Wegweiser.

§ 5.

Schriftsprache und Mundarten im Neuhochdeutschen.

Die deutsche Schriftsprache, wie sie in ihrer Entwicklung in § 1 skizziert ist, hat keine feststehende Norm, etwa wie im französischen Sprachgebiet die **Académie française** die oberste Richterin über sprachliche Fragen ist. Das hat sein Schlimmes, da dadurch dem Sprachgebrauch und der Beeinflussung durch gelesene und verbreitete Schriftsteller ein weiter Spielraum gelassen wird. Aber es hat auch unleugbar sein Gutes. Es wird dadurch vermieden, daß pedantische Gesetze über sprachliche Dinge gegeben und erlassen werden, und dem freien Sprachgebrauch Platz gemacht, der verhütet, daß die Sprache mumienhaft versteinert. Gerade das lebendige Wechseln der Ausdrücke, das wir in der allgemeinen Umgangssprache des täglichen Lebens bemerken konnten, wird noch viel wichtiger und für die Sprache fruchtbarer, wenn auch die Mundart (der Volksdialekt) zur Ergänzung und Belebung der Sprache der Gebildeten herangezogen werden darf. Freilich nicht so, als ob die Schriftsprache mit Dialekt durchsetzt werden sollte, sondern in dem Wiederbeleben alten Sprachgutes, das die Schriftsprache verloren hat, das aber in der Mundart noch treu bewahrt wird, liegt ein wichtiger Faktor der Fortentwicklung.

Die Mundarten des deutschen Sprachgebietes teilen sich im allgemeinen in oberdeutsche, mitteldeutsche und niederdeutsche.

Die oberdeutschen Mundarten umfassen das ganze Oberdeutschland und die deutsch redende Schweiz. Sie teilen sich in eine bayrische und in eine schwäbisch-alemannische Hälfte. Und zwar umfaßt die bayrische Hälfte Bayern mit der Oberpfalz und das deutsch redende Österreich mit den sprachlichen Mischgebieten in Böhmen (Iglau und Brünn), Tirol (Italien), sowie in Ungarn an der mittleren Donau, in Krain, im Banat und in der Bukowina. Die alemannisch-schwäbischen Mundarten zerfallen in einen schwäbischen (Stuttgart, Ulm) und einen alemannischen Teil. Der letztere umfaßt als südalemannisch die Schweiz, als nordwestalemannisch das deutsch redende Elsaß und den nördlichen Breisgau.

Das ganze oberdeutsch redende Gebiet wird also im wesentlichen durch eine Linie umzogen, die die Orte Airolo, Chur, Bozen, Klagenfurt, Graz, Ödenburg, Preßburg, Budweis, Pilsen, Eichstädt, Nürnberg, Ludwigsburg, Rastatt, Hagenau verbindet.

Die mitteldeutschen Mundarten sind nur zum Teil bodenständig, teilweise erobern sie Kolonisationsland. Eine große Gruppe sind die fränkischen Dialekte (ostfränkisch zwischen Fichtelgebirge und Rhön, rheinfränkisch in der Pfalz und Hessen-Nassau, moselfränkisch im Siegerland, Westerwald, dem Moselland, der Eifel und von dort verpflanzt im deutsch redenden Siebenbürgen). Daran schließen sich im Osten die thüringisch-obersächsischen und die ostmitteldeutschen Mundarten im Erzgebirge, Nordböhmen, der Lausitz und in Schlesien. Diese Mundarten reichen im Norden bis etwa zu einer Linie, die die Orte Eupen, Aachen, Köln, Siegen, Kassel, Nordhausen, Wittenberg, Fürstenberg und Posen miteinander verbindet.

Die niederdeutschen Mundarten endlich nehmen den ganzen Raum nördlich der eben bezeichneten Linie

bis zum Küstenrand der Ost- und Nordsee ein; sie stoßen im Norden in Jütland an die dänische, im Osten an die polnische und russische Sprache. Sie sind in ihren Einzelheiten nicht so genau zu gliedern wie die südlicheren Dialekte. Sie scheiden sich im großen und ganzen in die niederfränkischen und die niedersächsischen Mundarten. Einzeln stehen Brabantisch, Flandrisch, Holländisch, Friesisch u. a., zu den letzteren gehören die niederdeutschen Mundarten von Friesland bis Mecklenburg; dazu kommen noch als besondere Arten die Dialekte der Mark, von Ost- und Westpreußen und Pommern.

Dies gewaltige Gebiet von Mundarten ist aber natürlich im Zurückgehen begriffen; gerade wie der Dorfbewohner, der in seiner Landestracht in die Stadt kommt, angestaunt und angeschaut wird und sich — leider! — immer mehr städtischer Kleidung anbequemt, so geht's auch mit der Mundart. Soldatenzeit, Schule, Lehrzeit in der Stadt üben hier einen nicht zu verkennenden abbröckelnden Einfluß aus. So war es schon zu Goethes Zeit, so ist's auch noch heute. Man denke an die ländlich gekleidete Friederike und den Gegensatz zu den nach Pariser Mode geputzten Straßburgerinnen des Jahres 1771. Schon die vorige Generation klagt über das Eingehen des echten, urwüchsig bodenständigen Dialekts, und die mundartlichen Untersuchungen müssen bereits scharf zwischen den Sprachen der einzelnen Generationen, der Alten und Jungen, scheiden.

Anderseits beeinflussen aber auch kräftige Naturen, die im Dialekt aufgewachsen sind und in die Höhe kommen, ihrerseits die Umgangssprache in der Stadt und zwischen Stadt und Land. Ich denke dabei in erster Linie an die Schriftstellerei Fritz Reuters und Peter Roseggers, die durch die weite Verbreitung ihrer im Umgangston gehaltenen Schriften so manchem Dialektworte zu neuem Leben verholfen, so manchem absterbenden Aste neue Säfte gegeben haben. Aber nicht nur Schriftsteller, besonders Männer, die mitten im Leben stehen, die durch die

lebendige Rede wirken, können viel dazu tun und haben es auch getan. Ich denke an Redner wie Bismarck, dessen scharf pointierte Art zu sprechen auch an dem Dialektwort nicht vorbeiging, wenn es den von ihm gewollten Eindruck machen konnte.

So wirken noch heute Kanzelredner und Lehrer in ähnlicher Weise und tun gut daran; denn ohne den lebendigen Zusammenhang mit der Volkssprache würde die Schriftsprache verknöchern und zu einer Mumie werden. So aber werden immer neue Kräfte ihr aus dem sprudelnden Born der Volkssprache zugeführt und damit jener Weg wieder beschritten, den einst Martin Luther, der Schöpfer der Schriftsprache, zuerst einschlug, wenn er bei seiner Bibelübersetzung danach sah, wie die Leute am Markt und auf der Gasse reden.

Damit soll nichts Nachteiliges für die Schriftsprache geschehen, ihre Würde nicht gekränkt, ihre hohe Sprache nicht herabgezogen werden. Dafür werden diejenigen sorgen, denen das Wohl der Sprache am meisten am Herzen liegt, Schriftsteller und Schule und nicht zuletzt die großen Vorbilder unserer Literatur. Schiller wie Goethe sind aus dem Dialekt hervorgewachsen und haben aus der Kenntnis der heimischen Mundart manch kräftiges Pflänzlein in den Garten der Dichter- und Schriftsprache herübergenommen.

Zweites Kapitel.

Lautlehre der neuhochdeutschen Schriftsprache.

I. Vokale.

§ 6.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Die Lautlehre des Neuhochdeutschen, wie wir sie in unserem Rahmen darzustellen haben, kann natürlich nicht eine Übersicht über die vielfach verzweigten und nach Landschaften unterschiedenen Sprechweisen sein, die der Gebildete trotz aller Abwerfung des Grobdialektischen in Tonfall und Aussprache z. B. am Rhein oder in Sachsen und Thüringen, in Bayern oder Schwaben hören läßt; es darf und kann nur hier unsere Aufgabe sein, die Laute und ihre Veränderungen zu erklären, wie sie eine allgemein als gültig anerkannte Sprechweise bietet. Nun gibt es freilich in Deutschland keine Akademie, die wie in Frankreich gleichsam eine Zensur über die Sprache ausübt und Verordnungen erläßt, und man kann und muß sich trotz gegenteiliger Behauptungen dessen aufrichtig freuen (§ 5). Gerade wie in Frankreich Paris als einzige Hauptstadt den Ton in Rede und Geschmack, in Kunst und Erfindungen abgibt und niemand neben sich aufkommen läßt, so gibt die Académie française sprachliche Regeln aus, die nur dazu führen können, die lebendige Rede einzuengen und erstarren zu machen. Wie anders in Deutschland! Hier stehen die großen Mittelpunkte von Kunst und Wissenschaft nebeneinander, Mün-

chen neben Dresden, Breslau neben Hannover, Köln, Stuttgart und Mannheim; und Berlin ist durchaus nicht in allen Dingen tonangebend. Ebenso hat auch jede dieser Städte eine auf dem lokalen Dialekte beruhende Eigenheit in Färbung und Aussprache des Neuhochdeutschen. Es ist bekannt, daß man auch den gebildeten Rheinländer oder Sachsen, der durchaus hochdeutsch redet, an der Klangfarbe seiner Sprache erkennt. Zwar verlangen die Hannoveraner auf Grund alten Vorrechtes das Zugeständnis der besten Aussprache des Deutschen; doch ist dieser Anspruch durchaus unberechtigt. Die sogenannte reine Aussprache des *st* und *sp* als *s* + *t*, *s* + *p*, nicht *sch* + *t*, *sch* + *p* in *Stein*, *Stuhl*, *Speise*, *sparen* u. a. ist vielmehr ein Zurückbleiben hinter der vorwärtsschreitenden Sprachentwicklung, keine Bewahrung reinerer Lautverhältnisse. Der beste Beweis dagegen ist die Tatsache, daß die Sprache der ernsten Bühne, des Theaters, keinen Gebrauch davon macht, sondern *Stein* als *sch* + *tein* ausspricht. Überhaupt bieten die Bestrebungen einer Einigung der Bühnensprache, wie sie vor einigen Jahren hervortraten, die beste und sicherste Unterlage für eine allgemein anzuerkennende und gültige Aussprache und Lautgebung des Neuhochdeutschen. Diese Sprache hört man außerhalb der Bühne am besten in den gebildeten Kreisen Berlins, Breslaus, Kölns, auch Hannovers, da wo man sich gewöhnt, die dialektischen Eigenheiten der Landschaft endgültig abzustreifen.

§ 7.

Die Vokale und ihre Entstehung.

Das allgemein in Nord- und Süddeutschland verständliche und als Bühnensprache anerkannte Neuhochdeutsch bezeichnet mit den Buchstaben des Alphabets folgende Vokale:

a, *â*, *ä*, *ê*, *e*, *ē*, *i*, *î*, *o*, *ô*, *ö*, *ô*, *u*, *û*, *ü*, *û*.

Als Diphthonge erscheinen:

ai, *ei*, *au*, *äu*, *eu*.

Diese Vokale und Diphthonge werden auf folgende Weise hervorgebracht[1]:

Vokale sind verschiedenartig gefärbte Töne; sie werden durch die Reibung des Luftstromes, der die Luftröhre verläßt, an der Enge der Stimmbänder hervorgebracht; dieser Luftstrom schlägt an dem Gaumen an verschiedenen Stellen an (Tonstellen) und verläßt dann durch die Öffnung der Zähne den Mund.

Das lange *â* bildet den Mittelpunkt der Vokalreihe hinsichtlich Tonbildung und Mundstellung. Es wird unter großer Öffnung der Lippen hervorgebracht und schlägt, nachdem der Luftstrom aus der Luftröhre die Stimmbänder passiert und in Schwingung versetzt hat, ungefähr in der Mitte des harten Gaumens an (Tonstelle).

Der entsprechende kurze Vokal wird ebenso gebildet, doch ist dabei ein Einsatzgeräusch (Knackgeräusch) noch deutlicher zu hören.

Von dieser Mittellage nach vorn, also in die Richtung des geöffneten Mundes bis zu den Zähnen liegen am harten Gaumen die Anschlagstellen der Vokale *ä*, *â*, *e*, *ê*, *i*, *î* (Vordergaumenvokale).

Während die Vokale ihrer Klangfarbe nach nach vorn immer heller und spitzer werden, verdunkeln sie sich nach der entgegengesetzten Richtung als *o*, *ô*, *u*, *û* (Hintergaumenvokale); dazu kommt als Umlaut von *u* noch *ü*, *û*.

Beide Gruppen unterscheiden sich auch ferner noch durch die Mitwirkung der Lippen bei der Hervorbringung. Während bei *ä*, *e*, *i* die Lippen zurückgehen, runden sie sich zur Bildung von *o*, *u*, *ü*. Man spricht daher auch von gerundeten und nicht gerundeten Vokalen. Daß auch die Zunge eine entsprechend veränderte Stellung einnimmt, ist selbstverständlich.

---

[1] Siehe hierzu die Abbildung der Stimmorgane am Ende des Buches. Ich verweise über diese Fragen auf die ausführlicheren Darlegungen in dem in Vorbereitung befindlichen Hefte dieser Sammlung «Einführung in die Phonetik für Anfänger» von Dr. Michel.

Die Diphthonge erleiden auch in der gehobenen Sprache eine Änderung gegenüber dem Wortbilde.

Es wird *ei* meist als *a* + *e*, *au* meist als *a* + *o*, *äu*, *eu* als offenes *o̊* + *ü* ausgesprochen.

Im allgemeinen ist schließlich zu bemerken, daß die langen Vokale meist geschlossen sind: *lôben*, die kurzen dagegen offen: *hŏffen*.

Genäselte Vokale (Nasalvokale) kommen in der Schriftsprache und Bühnensprache nicht vor; sie eignen den Mundarten, besonders in Hessen und am Rhein. Sie brauchen daher hier nicht weiter behandelt zu werden.

Diese Vokale und Diphthonge haben im Neuhochdeutschen ihre Geschichte und gesetzmäßige Entwicklung gehabt.

Als die mittelhochdeutsche Schriftsprache in Dialekte zerfiel (§ 1) und sich dann aus diesen Einzelmundarten im Zeitalter der Reformation unser Neuhochdeutsch nach und nach formte, sind Veränderungen in Qualität und Quantität der Vokale vor sich gegangen, Länge und Kürze haben sich verschoben; dazu kommen aber auch Verwandlungen von Monophthongen in Diphthonge und umgekehrt.

Diese Änderungen haben ihrerseits in den uralten Vokalwandlungen der germanischen Sprachen eigenartige Entwicklungen hervorgerufen, so daß wir auch den alten germanischen Vokalwandel als Ablaut, Umlaut und Brechung hier in neuer Form auftreten sehen und zuerst in den Bereich unserer Betrachtung ziehen müssen.

§ 8.

Die Vokale und ihre Schicksale.

a) Ablaut.

Der Ablaut ist im Vergleich zu den geringeren Veränderungen der nhd. Konsonanten (§ 16) ein außerordentlich wichtiger und für die indogermanischen Sprachen charakteristischer Vorgang innerhalb der Wurzeln. Auch im

Deutschen ist er sehr häufig zu beobachten und zwar im ganzen Verlauf der Geschichte der deutschen Sprache von ihren Anfängen bis in die neuere Zeit. Die älteren derartigen Vokalveränderungen fassen wir unter dem Namen Ablaut zusammen.

Der Ablaut oder die Vokalabstufung ist dem deutsch Lernenden am vertrautesten im Bereiche des Verbalablautes der starken und reduplizierenden Verba; er hat aber eine fast noch größere Verbreitung in dem ablautenden Verhältnis der Wurzel- oder Stammvokale von Substantiven, Adjektiven usw. zum Verbum und umgekehrt.

In den starken Verben unterscheiden wir danach sogenannte Ablautsreihen.

1.	*ei*	*i*	*i*
	streite	*stritt*	*gestritten*
	schneide	*schnitt*	*geschnitten*
	greife	*griff*	*gegriffen.*

Daneben erscheint auch

	ei	*ie*	*ie*
z. B. in	*schreibe*	*schrieb*	*geschrieben*
	bleibe	*blieb*	*geblieben*
	treibe	*trieb*	*getrieben.*

Der Grund dieser Unterscheidung ist in der Beschaffenheit der auf *ei ie ie* folgenden Konsonanten resp. Konsonantengruppe zu suchen: erscheint der Konsonant gedoppelt, so blieb der Vokal kurz; blieb er einfach, erscheint der Vokal gedehnt.

2.	*ie*	*o*	*o*
	fliege	*flog*	*geflogen*
	biete	*bot*	*geboten*
	fliehe	*floh*	*geflohen.*

Auch in dieser Klasse zeigt sich zwischen einzelnen Verben eine leise Unterscheidung; während die drei angeführten im Präteritum einen langen Vokal behalten *(flôg, bôt, flôh)*, zeigen

gieße	*gŏß*	*gegŏssen*
krieche	*krŏch*	*gekrŏchen*
schließe	*schlŏß*	*geschlŏssen*

das Präteritum mit kurzem Vokal *(gŏß, krŏch)*. Der Grund davon ist der Doppelkonsonant *(ß ss ch)* gegenüber den einfachen Konsonanten *(g t h)* der oberen Gruppe.

Auf altem Konsonant- und Akzentwandel (§ 19) beruht die Umformung *s : r* in:

kiesen (küren) er-kor er-koren.

3.

e	*a*	*o*
werfe	*warf*	*geworfen*
breche	*brach*	*gebrochen*
befehle	*befahl*	*befohlen.*

Die Verba dieser Reihe sind verhältnismäßig mannigfaltig; es hängt dies, wie wir sehen werden, mit der Beschaffenheit des Schlußkonsonanten der Stammsilbe zusammen.

Außerdem hat die angeführte Gruppe im Gegensatz zur folgenden in der Stammsilbe den Vokal *e* im Präsens Indikativi, damit einer Eigentümlichkeit der älteren Sprache folgend, in der im Mitteldeutschen (§ 5) bereits häufig diese Form belegt ist. Der scheinbare Wechsel von langem und kurzem Vokal in *werfe : befehle* ist nur äußerlicher Natur; das *h* in *befehlen* ist ursprünglich nämlich kein Dehnungszeichen, sondern ein stammhafter Konsonant, der aber gegenüber der älteren Form seine Stellung gewechselt hat *(befehle : befilhe)*. Lautgesetzlich ist hingegen der Wechsel in der Quantität der Vokale bei *nehme, nahm, genommen* (§ 13). Dieser Gruppe eigentümlich ist endlich auch der Ablautvokal *o* im Partizipium Präteriti.

Scheinbar willkürlich ist ebenfalls das Prät. von *quellen*: *quoll, gequollen*; *schwellen*: *schwoll, geschwollen*. Ursprünglich hängt der Wechsel zwischen *a* und *o* im Prät. Sing. mit dem voraufgehenden *w*-Laut zusammen; ein umgekehrter Vorgang aus ähnlichem Grunde ist bei dem ebenfalls hierher gehörenden Wort *kommen* zu bemerken,

wo das Präsens sein merkwürdiges *o* durch ein älteres *qu*, jetzt *k* erhalten hat. Andere Verba wie *melken*, *schmelzen* haben sich in die gleiche Lautfolge hineingewöhnt.

Diese ganze Gruppe setzt sich aus zwei ganz verschiedenen Beständen zusammen, die im Neuhochdeutschen nicht mehr geschieden werden, da hier die ehemalige Unterscheidung des Vokals im Sing. und Plur. Prät. geschwunden ist; es sind die Verba *werfen* und *sprechen* mit ihren Verwandten. Man merkt eine ältere Scheidung jetzt nur noch an der Verschiedenheit in der Quantität des Vokals: *wărfen*, *sännen*; doch *sprāchen*, *nāhmen*, *trāfen*.

Zu der Gruppe *werfen* gehört eigentlich der Herkunft nach eine im Neuhochdeutschen gänzlich verschieden aussehende Reihe:

i	*a*	*u*
binde	*band*	*gebunden*
trinke	*trank*	*getrunken*

mit einer Abart

i	*a*	*o*
schwimme	*schwamm*	*geschwommen*
sinne	*sann*	*gesonnen*
rinne	*rann*	*geronnen.*

Die Angehörigen dieser Gruppe charakterisieren sich durch einen Stammausgang mit doppeltem Nasal *(mm, nn)* oder mit Nasal + Konsonant (*nd*, *ng*, *nk*): *schwimmen*, *rinnen*, doch *binden*, *singen*, *sinken*. Die Abart *i a o (geschwommen)* ist durch Beeinflussung aus mitteldeutschen Sprachgebieten zu erklären; es ist bekannt, daß oberdeutsche Mundarten noch heute hier *u* bewahren: *gesunnen*, *gewunnen*.

4.

e	*a*	*e*
gebe	*gab*	*gegeben*
vergesse	*vergaß*	*vergessen.*

Der im Neuhochdeutschen lange Stammvokal dieser Gruppe erscheint kurz, sobald nicht ein einfacher Konsonant, sondern ein Doppellaut den Schluß der Stammsilbe bildet *(geb·en, vergeſſ·en)*.

Hierher gehören auch die Verba:

i	*a*	*e*
bitte	*bat*	*gebeten,*

ebenso:

ie	*a*	*e*	
liege	*lag*	*gelegen*	u. a.

Der Wechsel zwischen *e* und *i* beruht auf Vorgängen der älteren Sprache, und zwar hat *bitten* mit seiner Doppelkonsonanz und kurzem Stammvokal denselben Ursprung wie *liegen* mit *ie (ī)*.

5.

a	*u*	*a*
trage	*trug*	*getragen*
schaffe	*schuf*	*geschaffen.*

Auch hier erscheint die Silbe mit einfachem Stammausgang lang, mit Doppelkonsonanz als kurz (§ 13). Im Prät. steht in altertümlicher Weise *o* neben *u*: *schwor* neben *schwur*, *hob* neben *hub*. Dadurch ist auch der Vokal des Partiz. geändert: *geschworen*, *erhoben*; die alte Form mit *a* erscheint in dem zum Adjektiv gewordenen *erhaben*.

6. In dieser letzten Klasse vereinigen sich Verba, die äußerlich im Präs. und Partiz. nicht die geringste Ähnlichkeit miteinander haben. Sie werden durch die Bildung des Präteritums zusammengehalten, die ehemals reduplizierend war; in unserer Zeit erscheint das Prät. nur als *ie*.

Es sind folgende Reihen:

a	*ie*	*a*
schlafe	*schlief*	*geschlafen.*
au	*ie*	*au*
laufe	*lief*	*gelaufen.*
ei	*ie*	*ei*
heiße	*hieß*	*geheißen.*
o	*ie*	*o*
stoße	*stieß*	*gestoßen.*
u	*ie*	*u*
rufe	*rief*	*gerufen.*

Nur wenige Verba zeigen statt des *ie* im Prät. jetzt ein *i* (§ 12). Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem mitteldeutschen Charakter unserer Schriftsprache, daher wurde *ie* > *i*. Es sind:

a	*i*	*a*
hange	*hing*	*gehangen*
fange	*fing*	*gefangen.*

Dazu gehört auch das jetzt äußerlich geschiedene

(gehe)	*ging*	*gegangen.*

Neben dem Verbalablaut steht ferner noch der Ablaut, der durch die ganze Wortbildung hindurchgeht; so können wir auch von einem Nominalablaut reden. Diese weiter reichende Erscheinung zeigt aber dieselben Reihen wie der Verbalablaut.

So gehören zur 1. Ablautsreihe *ei i i*: *streite, stritt, gestritten* die Ablautbildungen *der Streit, streitig; strittig*; zu *schneide, schnitt* stellen sich *Schnitt, schneidig.* Ebenso läßt sich der Nominalablaut auch durch die übrigen Reihen verfolgen: 2. *ie o o*: zu *fliehen, floh, geflohen* stellt sich *Flucht, flüchtig, flüchten*; zu *gießen, goß, gegossen*: *der Guß, die Gosse*; zu *schließen, schloß, geschlossen*: *das Schloß, der Schluß, der Schlüssel.* 3. *e a o*: zu *werfen, warf, geworfen* gehören *der Wurf, der Würfel, würfeln, unterwürfig, Zerwürfnis*; auch *die Werft*; zu *brechen, brach, gebrochen*: *der Bruch, der Brocken, die Brache, die Breche* (Instrument zum Flachsbrechen); zu *kommen* gehört *Nachkomme, Nachkömmling, bekömmlich, bequem, An-kunft*; hierher gehört auch die sehr fruchtbare Reihe *i a u (o)*: *binde, band, gebunden.* Dazu stellen sich, deutlich nach den verschiedenen Ablautsformen sich scheidend: *Binde, Gebinde*; *Band, Bändel, Bändsel, anbändeln, bändigen*; *Bund, Bündel, Bündnis, bündig.* 4. Fruchtbar ist auch die Reihe *e a e*: *gebe, gab, gegeben*; als Ableitungen erscheinen *Gabe, gäbe, Gift, ergiebig, ausgiebig, nachgiebig.* 5. Endlich stellen sich zu *a u a*: *trage, trug, getragen* die Worte: *die Trage (Tragbahre), Träger, tragbar*; *Ertrag, erträglich, Tracht, trächtig.* 6. Die reduplizierende Reihe zeigt ganz geringe Bildsamkeit.

§ 9.

Die Vokale und ihre Schicksale.

b) Umlaut.

Die Geschichte des Umlauts führt uns ebenfalls weit zurück in die Zeit der Entstehung unserer deutschen Sprache. Sie ist allein mit Hülfe des heutigen Deutsch dem Auge kaum verständlich zu machen, das wohl das Nebeneinander von

ich trage, du trägst

sieht, aber den Grund dafür nicht mehr in jedem Falle deutlich zu erkennen vermag.

Der Erreger der Umlautung der Vokale *a, o, u, au* in *ä e, ö, ü, äu eu* ist nämlich ein in der nächsten Silbe einstens in einer früheren Sprachstufe folgendes *i*, das nur unter ganz bestimmten Umständen erhalten ist, nämlich wenn es keiner Flexionssilbe, sondern einem anderen Faktor der Wortbildung angehört.

Wir sehen nebeneinander:

Graf : Gräfin (i folgt in der Ableitungssilbe)
Hohn : höhnisch
Bund : Bündnis
Bauer : bäurisch.

Während sich aber in der Wortbildung die Nachsilbe ihr *i* erhielt, ist sie in der Flexion von Substantivum, Pronomen und Verbum, in der Komparation der Adjektive und Adverbia geschwächt worden, und ein *i* ist in dem heutigen Wortbilde nicht mehr zu sehen. Es ist entweder ganz geschwunden oder zu *e* geworden, hat aber seine umlautende Wirkung nicht verloren.

So haben wir nebeneinander:

Sing. *der Gast* Plur. *die Gäste*,

weil im Plur. ehemals ein *i* stand, das zu *e* geworden ist. Das ist aber in der starken[1] Deklination, der

[1] Über den Unterschied zwischen starker und schwacher Deklination gibt das Kapitel über die Deklination im zweiten Bändchen genauere Auskunft.

Gast angehört, durchaus nicht immer der Fall. Wir haben daneben *Tag, Tage*; *Hund, Hunde*. Aber dagegen *Hahn, Hähne*; *Fuchs, Füchse*; *Wand, Wände*; *Kraft, Kräfte*; *Dach, Dächer*. Hingegen zeigt die schwache (*-n*-Deklination) ihrer ganzen Bildung nach keine Neigung zum Umlaut; er findet daher in der schwachen Deklination durch eine folgende Flexionssilbe niemals statt: *Degen, Degen*; *Staat, Staaten*; *Frau, Frauen*; *Auge, Augen*. Unabhängig davon sind natürlich Fälle, in denen das Wort selbst in sich in Stamm oder Eigenbildung ein Element enthält, das seinerseits Umlaut wirkt: *Fürst, Fürsten, Löwe, Rübe* u. a.

Ebenso ist es auch bei der Komparation der Adjektiva und Adverbia. Auch hier gab es in einem früheren Sprachzustande Komparative und Superlative, die ein *i* in der Komparationsendung zeigten, und solche, die dies nicht aufwiesen. Daher sehen wir nebeneinander Formen mit Umlaut:

lang länger am längsten

und ohne Umlaut:

lahm lahmer am lahmsten.

Freilich schwanken auch einige Adjektiva oder kommen wenigstens in beiden Formen vor. So reimt noch das Kirchenlied des 17. Jahrhunderts *bängsten : Ängsten*, während wir jetzt von dem in der Schriftsprache seltener vorkommenden Worte den Komparativ *banger* und nicht *bänger* zu bilden pflegen. Auch in der heutigen Schriftsprache schwanken die Adj. *naß, glatt, gesund, dumm* u. a. m. zwischen *nasser* und *nässer, glatter* und *glätter, gesunder* und *gesünder, dummer* und *dümmer*.

Über den Umlaut in der Wortbildungslehre ist an anderer Stelle gehandelt.

Die Flexion des Verbums zeigt in ihren Endungen mehrfach in älterer Zeit ein *i*, das auf jüngeren Stufen zu *e* wurde. Daher entsteht hier ein ähnliches Bild wie in der Deklination, nur daß beim Verbum die alten Einflüsse noch stärker sind und eine Angleichung etwa des

ganzen Sing. an den ganzen Plur. (wie beim Substantiv) nicht zum Durchbruch gelangt. Die einzelnen Formen sind vielmehr streng geschieden.

Es heißt: *ich fahre, wir, ihr, sie fahren, ich fuhr* usw., weil die Endung in älterer Zeit keinerlei *i* enthielt, während in: *du fährst, er fährt, ich führe* usw. das *i* der Endung dauernden Umlaut bewirkte.

Ebenso lauten um:

ich fange, du fängst; ich stoße, du stößt;
ich laufe, du läufst; ich schlafe, du schläfst;

merkwürdigerweise ist der Umlaut nicht durchgeführt bei *rufen*:

ich rufe, du rufst, er ruft

und ebenso bei einigen anderen Verben: *hauen, kommen*; *glauben* hatte noch im Kirchenlied des 17. Jahrhunderts die Form: *du gläubst.*

Im Gegensatz zu diesem Wechsel in den Formen der starken Verba steht auch hier die schwache Flexion. Die schwachen Verba, die früher freilich wenigstens eine kleine Anzahl von Wörtern mit *i* in der Endung hatten, haben sich so verschmolzen, daß bei ihnen zurzeit niemals Umlaut eintritt.

Daher heißt es:

ich sage, du sagst; ich wage, du wagst;
ich taufe, du taufst; ich kaufe, du kaufst u. a. m.;
ich fasse, du faßt.

Bei Verben, die in der ganzen Bildung zwischen starker und schwacher Flexion schwanken, zeigen sich natürlich auch hinsichtlich des Umlautes Doppelformen:

ich frage	*du fragst*	*ich fragte*
	(*du frägst*	*ich frug*).

Letztere Bildung tritt immer mehr zurück; sie ist durch die Flexion von *tragen, trägst, trug* hervorgerufen.

Auch in der Wortbildungslehre erscheint, wie oben angedeutet, der Umlaut, für uns deshalb gerade hier

noch deutlicher erkennbar und faßbar, weil nicht wie in den Flexionsendungen der Umlauterreger geschwunden oder verändert ist, sondern in den Ableitungssilben meist voll erhalten blieb.

Wir stellen hier nochmals einige Beispiele zusammen:

a: *Schande : schändlich, bange : bänglich, Narr : närrisch*; ***o***: *groß : Größe, Hohn : höhnisch, Spott : spöttisch*; ***u***: *Gut : Gütchen, Wurst : Würstchen*; ***au***: *Bauer : bäurisch, Haus : häuslich.*

Ich kann die Besprechung des Umlauts nicht schließen, ohne des sogenannten Rückumlauts gedacht zu haben. Auch dieser Ausdruck beruht wie die Brechung auf einer falschen Voraussetzung.

In der Flexion der schwachen Verba (s. auch in der Flexionslehre), die das Präteritum durch Anfügung eines *-te* bilden, finden wir in einigen Fällen dazu noch eine Veränderung des Stammvokals:

ich sende, ich sandte, gesandt,
ich wende, ich wandte, gewandt,
ich kenne, ich kannte, gekannt usw.

gegenüber dem gleichmäßigen:

ich wende, ich wendete, gewendet,
ich ende, ich endete, geendet.

Diese Veränderung des im Präsens erscheinenden Vokals *e* in *a* im Prät. ist allerdings nur scheinbar; denn in Wahrheit ist gerade umgekehrt das *e* des Präsens in *senden, wenden, kennen* ebenso wie in *enden* ein durch Umlauts-*i* aus *a* entstandener Vokal. Das Präteritum wurde bei den schwachen Verben in doppelter Weise gebildet: entweder wurde der Umlautsvokal gezeigt oder der eigentliche alte Stammvokal bewahrt; das erstere ergibt die Form *wendete*, das zweite die Bildung *wandte*. Gleichzeitig ist auf die verkürzte Mittelsilbe hinzuweisen (s. in der Flexionslehre).

§ 10.

Die Vokale und ihre Schicksale.

c) Die sogenannte Brechung.

Was wir in älterer Zeit von Grimm und seinen Schülern mit dem Ausdruck Brechung bezeichnet finden, ist in seinem ganzen Umfang keine Brechung eines alten *i*, *u* durch folgendes *a*, *e*, *o*, die sich dem Umlaut des *a*, *o*, *u* durch folgendes *i* (§ 9) als gleichwertig zur Seite stellen ließe.

Ein Nebeneinander von *Berg* und *Gebirge* beruht nicht auf einer Veränderung des Vokals *e* in *Berg*, weil früher der Vokal *a* folgte oder im Stamm enthalten war, sondern umgekehrt von dem ursprünglichen *Berg* hat sich *Gebirge* mit *i* dadurch gebildet, daß der Schlußvokal *e* (früher *i*) den Stammvokal *e* in *i* wandelte. Ebenso stehen in der Verbalflexion Formen nebeneinander wie:

ich breche, er bricht, wir brechen

beim starken Verbum, dagegen:

ich wende, er wendet, wir wenden

beim schwachen Verbum. Über die Art der Bildung handelt die Wortbildungslehre.

Eine wirkliche Brechung durch altes *a* (das zu *e* wurde) liegt nur in einem besonderen Falle vor, nämlich bei *u*. Wenn wir das Nebeneinander von

wurden : geworden

betrachten, so läßt der heutige Zustand der Formen freilich kein Urteil zu; denn die Nebensilbenvokale[1] sind gleichmäßig zu *e* geworden. Aus der Sprachgeschichte wissen wir jedoch, daß *wurden* ehemals ein *u* auch in der Endsilbe hatte, während *geworden* dort ein *a* zeigte. Das ehemals folgende *u* hatte also dieselbe Wirkung wie ein ehemals folgendes *i*. Das folgende alte *a* brach den Stammvokal zu *o*.

---

[1] Siehe darüber unten in § 15.

Auf der gleichen Voraussetzung beruht der Wechsel von *bieten* und *er beut*, *fliegen* und *er fleugt*, *kriechen* und *er kreucht*, Formen, die selbst freilich nur noch der Vergangenheit angehören. Schiller reimt *kreucht* und *fleucht* auf *erreicht*. Näheres hierüber in der Wortbildungslehre.

Freilich fand selbst diese sogenannte Brechung eines *u* durch ehemals folgendes *a* nur statt, falls nicht eine starke Konsonantengruppe (Nasal und Konsonant: *nd*, *ng*, *nk* usw.) zwischen den beiden Vokalen stand und den ganzen Vorgang hinderte. So hat sich *u* durchaus erhalten in *gesungen*, *gesunken*, *gefunden*, trotzdem auch hier ehemals ein *a* in der Schlußsilbe stand.

§ 11.

Vokalwandel.

a) Diphthongierung.

In der Geschichte unserer neuhochdeutschen Sprache ist kaum ein Vorgang von einschneidenderer Bedeutung gewesen als die sogenannte Diphthongierung der alten Längen *ī ū iu (û)*. Sie galt als das Zeichen der kaiserlichen Kanzleisprache (§ 1), der alle anderen Sprachen im Reich nacheifern sollten, sie wurde in unaufhaltsamem Vordringen schließlich das gemeinsame Charakteristikum einer gebildeten Sprache gegenüber dem Dialekt, der seinerseits auf mechanischem Wege ebenfalls in einzelnen Teilen des deutschen Sprachgebietes zu einer Diphthongierung kam, während andere Gegenden und Stämme sich dauernd ablehnend dagegen verhielten.

Die alten Längen *ī ū û* haben noch heute zum größten Teil die Niederdeutschen und die Alemannen (Bayern, Baden, Württemberger, Schweizer) bewahrt, merkwürdigerweise der äußerste Norden und Süden des deutschen Sprachgebietes. Sonst ist:

ī > ***ei*** : *mīn* > *mein*
ū > ***au*** : *hūs* > *haus*
iu > ***eu*** : *iuch* > *euch*

geworden.

Mit dieser Diphthongierung ist nun die Zahl der neuhochdeutschen Diphthonge *ei au eu* außerordentlich vermehrt; denn es bestanden ja auch vor diesem Vorgange Diphthonge, die freilich einer anderen Quelle entstammen. So erscheinen jetzt in der Schriftsprache alte und neue Diphthonge gleichwertig:

ei (ai)	alt:	*Kaiser*,	neu:	*mein*,
		breit,		*weit*,
		Teil,		*Meile*,
		Saite,		*Seite*.

ei erscheint hier auch als *ai* geschrieben.

au	alt:	*Glaube*,	neu:	*Haus*,
		Haupt,		*Maus*,
		kaufen,		*Auerochs* (neben *Ur*).
eu (äu)	alt:	*Freude*,	neu:	*euch*,
		Heu,		*heute*,
		Käufer,		*neu*.

eu erscheint hier auch als ***äu*** geschrieben.

Die Mundarten freilich scheiden noch heute zum Teil die alten und neuen Laute, die Schriftsprache und die Artikulation auf der Bühne kennen einen solchen Unterschied nicht mehr.

Alte Formen erhielten sich noch in unbetonten Nebensilben: *Heinrìch* gegen *Reĭch-tùm*.

§ 12.

Vokalwandel.

b) Monophthongierung.

Im Gegensatz zu der von Süden und Südosten sich vorschiebenden Verbreiterung (Diphthongierung) in der neuhochdeutschen Schriftsprache steht eine Zusammenziehung alter Diphthonge zu Monophthongen; es werden alte *ie, uo, üe* zu *ī, ū, ǖ*. Und zwar geht diese Bewegung gerade umgekehrt von Mitteldeutschland aus, kann jedoch ebenfalls nicht überall die dialektische Aussprache zurück-

drängen, die besonders im Süden und Südosten selbst in der Rede der Gebildeten leise vortönt.

Es werden alte

uo > *ū* in *Mut*, *Blut*,
üe > *ü* in *müde*, *Güte*.

Auch der Laut *ie* ist zu *ī* geworden; da aber *ie* als Zeichen der Länge des *i* sich allmählich durchsetzte, so ist nur die Aussprache geändert, das Wortbild gegen früher aber dasselbe geblieben:

ie > *ī* *Liebe*, *bieten*.

Daß der Süddeutsche auch heute noch **li-eb* spricht, nicht **līb*, wie der Norddeutsche, ist bekannt. Eine Erinnerung daran bieten alemannische Orts- und Familiennamen: *Buol* gegenüber *Bul-ach*.

§ 13.

Wandel der Vokalquantität (Länge und Kürze).

Blicken wir zuerst auf die Entstehung unserer heutigen Vokalquantität, wie sie in der bereits mehrfach erwähnten Mustersprache gesprochen wird, so fällt uns in der Fülle der unregelmäßig anmutenden Erscheinungen eins als feste Regel in die Augen:

In offener[1] betonter Silbe wird ein ehemals kurzer Vokal lang gesprochen, gleichgültig, ob er in der Rechtschreibung als lang bezeichnet ist oder nicht:

lēben, *gēben*, *schwēben*, *wāgen*, *ōben*,

daneben aber:

fahren, *Biene*.

Im Dialekt haben sich teilweise in diesen angeführten Fällen noch die Kürzen erhalten.

Ist hingegen die Silbe bereits von Natur geschlossen, so bleibt der Vokal kurz.

---

[1] Offene Silbe ist *le-ben*, *bie-ten*, geschlossene ist *leb-ten*, *bot*.

So z. B. in:

mochte, *Luft*, *Gift*, *Recht* usw.

Das Neuhochdeutsche bewahrt aber dazu noch in den Wörtern auf *er*, *el*, *en* eine ganze Reihe kurzer Silben, indem es den ehemals einfachen Konsonanten, der dem Stammvokal folgt, verdoppelt:

Himmel, *Semmel*, *Schimmel*, *kommen*.

Freilich bestehen auch hier Schwankungen, die auf Beeinflussung durch den Dialekt zurückzuführen sind.

Neben den angeführten Worten steht das lautlich vollständig gleichwertige *Schemel*, das auch die neueste Rechtschreibungsanweisung nicht mit zwei *m* schreibt, also doch *Schēmel* aussprechen lassen will.

Ein deutliches Nebeneinander bieten die beiden ebenfalls lautlich auf gleichen Voraussetzungen beruhenden Worte *Vater* und *Vetter*. Bei dem ersteren ist der Stammvokal *a* lang geworden, beim zweiten der Stammkonsonant verdoppelt. Ebenso steht es mit *kommen* und *nehmen*; hier ist bei dem zweiten Wort auch schon äußerlich die Länge der Stammsilbe durch das orthographische *h* *(nehmen)* gekennzeichnet.

Diese Regel wird nun in der Deklination wie auch in der Konjugation durchbrochen, und zwar zeigt sich hier eine Macht wirksam, die überhaupt im Sprachleben von größter Bedeutung ist, die Angleichung oder Analogie. Man sagt zwar ganz folgerichtig:

ich nehme (offene Silbe),
du nimmst (geschlossene Silbe, Doppelkonsonanz),

aber im Präteritum:

ich nahm (geschlossene Silbe, gedehnt),
wir nahmen (offene Silbe).

Hier hat die folgerichtig eingetretene Dehnung des Pluralis in offener Silbe (*nahmen*, ebenso wie *nehmen*) den ganzen Singularis ebenfalls nach sich gezogen und den Unterschied in der Quantität verwischt. So verhält es

sich bei allen hierhergehörigen Ablauten im Präteritum der starken Verba.

Daher ist auch im Verfolg dieses Gedankens die amtliche Rechtschreibung wieder dazu gekommen, die 2./3. P. Sing. Präs. von *geben* nicht mehr *giebst*, *giebt*, sondern *gibst*, *gibt*, den Imper. als *gib!* zu schreiben; denn hier hat eine nivellierende Aussprache nicht Platz gegriffen; im Gegensatz dazu steht *lesen*, *liest (liesest)*, *liest*, *lies!* da hier die kurze Aussprache als vulgär verpönt gilt.

Im oben erwähnten Sinne haben sich in der Quantität beeinflußt: *ich gāb*, *wir gāben*; *ich sāh*, *wir sāhen*; *ich lās*, *wir lāsen* u. v. a.

Die Wirksamkeit unserer ersten Regel sehen wir endlich in der Deklination:

Sing. *die Städt* (geschlossen, kurz, Doppelkonsonanz),
Plur. *die Städte* (offen, lang).

Doch treten auch hier Beeinflussungen des Singularis durch den Pluralis ein.

Die Mustersprache verlangt:

Sing. *der Tāg* (geschlossen, doch lang!),
Plur. *die Tāge* (offen, daher lang).

Hier hat also der Pluralis den Singularis nach sich gezogen.

Der umgekehrte Fall ist im Dialekt nicht selten.

Überhaupt ist in unserem Falle gerade die Mustersprache selbst nicht ganz konsequent; ich zweifle, ob auf der Bühne *das Glās*, *des Glāses* gesprochen wird. Auch hier scheint mir nach Analogie von *Tāg* auch *Glās* lang gefordert zu werden.

Die Mundarten besonders nach dem Süden hin sprechen diese Formen stets lang.

Einzelheiten der Quantitätsänderung erscheinen auch in der Wortbildungslehre: *lāden*, *Lăst*; *trāgen*, *Trăcht* usw., besonders bei Bildung von Verbalabstrakten.

§ 14.

Wandel in der Vokalstärke (Qualität).

Durch die eigenartigen Betonungsgesetze des Germanischen und damit auch des Deutschen, die in § 15 näher beleuchtet sind, gewannen die Vokale nicht in allen Stellen des Wortes die gleiche Entwicklung.

Bisher haben wir nur die Vokale in den betonten Silben betrachtet. In den unbetonten Wortstellen tritt unter dem Druck des Tones der vorhergehenden oder folgenden Silbe eine Verkümmerung der regelrecht zu entwickelnden Vokale oder eine gänzliche Unterdrückung ein, die wir im neuhochdeutschen Wortbilde selbst nicht ohne weiteres erkennen können, die aber durch Vergleichung älterer Formen oder Doppelformen leicht erklärbar sind.

Solche Doppelformen liegen noch vor in *heut* und *heute*; eine Nebeneinanderstellung von *spät* und *weise* deutet ebenfalls auf eine Form mit *e (späte)*, die ja auch der Mundart nicht fremd ist.

Im Verbum stehen im Imperativ, der stark betonten Befehlsform, *sprich! lies! komm!* ohne ein *e* bei den starken Verben; die schwach flektierten bilden jetzt allgemein Formen mit *e: fahre! spüre! mahne!* doch verschwindet dies sofort, wenn ein starker Akzent folgt: *fahr zú!* Man nennt dies Apokope oder Abwerfung.

Im Innern des Wortes tritt diesem Vorgang analog unter dem Drucke des Akzentes eine Silbenzusammenziehung (Synkope) ein, die im allgemeinen das Prinzip der Zweisilbigkeit zu haben scheint: *ändern, stammeln* zeigten in der letzten Silbe einst ein *e*, neben *du liesest, bläsest, vergissest, issest* stehen die Kurzformen *liest, bläst, vergißt, ißt*; wir sagen jetzt sogar *du drischst* nach *schreibst*; die volleren Formen zeigen *du redest, findest, bittest*; besonders die Verba auf *-er -el -em -en* sind hier schwankend und bilden den Vokal an verschiedenen Stellen: *du segnest* zu *segnen* neben *du segenst.*

Daß ein *e* besonders am Ende bei Adjektiven und Substantiven schwand, ist oben schon berührt; die Umgangssprache der niederen Stände kehrt öfters zur alten Form zurück: *Geschrei* neben *Geschreie.*

Die alten Formen *Herre*, *Fürste* sind aber durch *Herr*, *Fürst* gänzlich verdrängt.

Abschwächung leiden aber nicht nur einzelne Vokale, sondern auch ganze Silben, besonders Ableitungssilben, die naturgemäß dem Wortakzent ferner gerückt sind.

Daß *Schüler*, *Gärtner* und *Jäger* verkürzt sind, sieht man an ihrer jetzigen Form nicht mehr. Starke Verkürzung zeigen auch *deutsch*, *hübsch*, *welsch*, denen sich *Mensch* anreiht.

Einzelne Ableitungssilben deuten durch ihre äußere Altertümlichkeit auf eine ehemalige vollere Form hin: *Odem*, *Atem*, *Kleinod*, *Einöde*, *Heimat*, *Monat*, auch *Armut*. *Rätsel* steht neben *Trübsal*, *Drittel*, *Viertel* gehört zu *Teil*, *Jungfer* ist *junge Frau*, *Nachbar* stellt sich zu *Bauer*, *Wimper* zu *Augen-braue.*

Zuletzt mögen auch noch die Vorsilben Erwähnung finden, die ebenfalls durch ihre Entfernung von der Tonsilbe eine Abschwächung im Vokal erfahren. Abgesehen davon, daß *zer-*, *ver-*, *ent-* früher vollere Vokale zeigten, sehen wir in *Úrteil* neben *erteílen* deutlich die Wirkung des Akzentes (siehe auch § 15). Ebenso verliert *be* in *b-ange* durch den folgenden starken Ton überhaupt den eigenen Silbenwert; dahin gehört *bleiben*, auch *Gnade*, *Glück*, *gleich*, *gleichen*. Stark gekürzt ist *fressen*, das vorn die Vorsilbe *ver-* trägt *(ver-essen).*

§ 15.

Die Wortbetonung.

Für die Hervorbringung der Vokalqualität (§ 14) war allein die Wortbetonung von Bedeutung.

Das Germanische hat eine Betonungsart, die es gegenüber anderen Sprachen deutlich charakterisiert: die Be-

tonung der Stammsilben mit einem starken, sogenannten Haupttone, während die Ableitungssilben (über diese Unterscheidung siehe in der Wortbildung § 20) einen Nebenton tragen oder ganz tonlos sind.

Von dem Stamme *Fisch* bildet man also *Fischer*, *Fischerin*, *Fischgerät*, *Fischfang* usw., sowie das Verbum *fischen*, oder vom Stamme *Rede*: *Redner*, *reden*, *Rede*, dazu *vorreden*, *bereden*.

Eine Ausnahme machen die Wörter mit untrennbaren Vorsilben: *un*, *ur*, *erz*, *ant*, *vor*.

Wir bilden z. B. von *teilen*: *Teil*, *Teilung*, *Teilhaber*, *verteilen*, aber *Vórteil*, *Úrteil* zu *erteilen* (siehe auch § 14).

Ähnlich erscheinen in der Betonung auch: *Ántlitz*, *Ántwort*, *Úntiefe*, *Úrlaub* zu *erlaúben*, *Érzengel*.

In den zusammengesetzten Wortbildern (siehe Wortbildungslehre § 21) ruht der Hauptton auf dem Bestimmungswort, während das Begleitwort den Nebenton trägt:

Tór, aber *Tórwächter*,

Túrmwächter, aber *Wáchtturm*;

im ersten Falle ist *Tor* und *Turm* das Bestimmungswort, im zweiten jedoch *Wacht*. Ebenso scheidet sich deutlich, übrigens auch durch die Stellung der Kompositionsglieder zueinander, *Kástenschlüssel* und *Schlüsselkásten*, *Kasérnentòr* und *Tórkasèrne*.

Letzteres bringt uns auf eine andere Art der Betonung.

In Wörtern mit fremder Endung und fremder Herkunft wird die Endung selbst betont.

So steht *Fischer*, *Fischerin* neben *Fischerei*, weil die Endung *ei* aus dem Französischen zu uns gekommen ist; ebenso *Zauberei*, aus älterer Zeit *Clerisei*, *Juristerei*. Dies *ei* ist als Endung an deutsche Stämme getreten (siehe Wortbildungslehre § 22); an fremden Stämmen bewahrt es die Form wie in *Astronomíe*, und wird ebenfalls betont: *Philosophíe*, *Philologíe*, *Theologíe*.

Ebenso liegt der Ton auf der Endung in allen Fremdwörtern, die aus oder über das Französische zu uns gekommen sind: *Regiment*, *Bataillón*, *Sezessión*, *Fabrík* usw.

Sind die Fremdwörter direkt aus der fremden Sprache ohne den Umweg über das Französische aufgenommen, so haben sie auch die französische Betonung auf der Endsilbe nicht angenommen: *Akústik*, *Óptik*, *Kerámik*.

Eine gewisse Ausgleichung findet statt, wenn das griechische Wort auf dem Wege über das Lateinische gekommen ist. So betonen wir *Grammátik* nach der *ars grammática* des Lateinischen.

Drittes Kapitel.

Lautlehre der neuhochdeutschen Schriftsprache.

II. Konsonanten.

§ 16.

Die Konsonanten und ihre Entstehung.

Die Betrachtung des neuhochdeutschen Konsonantismus kann nicht mit Erfolg bewerkstelligt werden, wenn nicht einige Rücksicht auf die sprachgeschichtlichen Vorgänge genommen wird, die zu dem heutigen Zustande hingeleitet haben.

Der Konsonantenstand des Neuhochdeutschen an sich ist nicht so vielgestaltig und scheidet sich nicht so grundsätzlich von der nächst früheren Stufe, dem Mittelhochdeutschen, daß es besonderer längerer Auseinandersetzungen bedürfte.

Schwierigkeiten macht eigentlich nur die Entwicklung der Rechtschreibung (Orthographie), die in zahlreichen Fällen dem betreffenden Wort ein verändertes Aussehen gegeben hat, so daß Aussprache und Lautgebung nicht in rechtem Einklang miteinander zu stehen scheinen. Man denke an das Dehnungs-*h*, an die Längenbezeichnung *ie* usw.

Wir teilen die Konsonanten der neuhochdeutschen Mustersprache, die wir zu behandeln haben, im allgemeinen nach dem Ort der Hervorbringung in drei Gruppen. Es sind:

1. Gaumenlaute oder Gutturale:

k in *Korn*

ch (der sogenannte *ach*- Laut) in *Nacht*;
(der sogenannte *ich*- Laut) in *Licht*.

g in *Gabel, Gitter, Gruft;* ebenso verlangt die Mustersprache auch denselben Laut in *Siege*; der Dialekt Norddeutschlands weicht hiervon ab, ist uns jedoch nicht maßgebend.

Dazu tritt auch das nasalierte *n* in *singen, bringen, klingen.*

2. Zahnlaute oder Dentale:

t in *Turm, Thron, Vater.*

d in *dein, Duft, Drohne, Odem.*

s stimmlos in *Weisheit, sch* stimmlos in *schinden.*

s stimmhaft in *sagen, selbst.*

3. Lippenlaute oder Labiale:

p in *Pein.*

b in *Bund, Brod, drüben.*

f in *für, Form.*

Dazu gehört auch *w* in *wohnen.*

m in *Mond.*

n in *Nase.*

ŋ in *Sang.*

Zu bemerken ist, daß *k t p* in der Musterprache mit einem starken Ansatz gesprochen werden, so daß eine Art nachstürzenden Lautes erzeugt wird: *K'orn, T'at, P'aul.*

Es berührt sich dies mit der Art, wie die Vokale im Anlaut gesprochen werden, vor deren lautlich tönender Hervorbringung gleichsam als Anlauf dazu ebenfalls eine Art Geräusch hervorgebracht wird. Man bezeichnet dies in der neueren Sprachforschung mit Knackgeräusch.

Der *r*-Laut wird in der Mustersprache, auf der Bühne und beim Gesang pflichtmäßig als Zungen-*r* artikuliert; man spricht daher oft von dem rollenden *r* der Schauspieler und Deklamatoren.

In der Umgangssprache, besonders Norddeutschlands, ist das uvulare (Zäpfchen-) *r* im allgemeinen gebräuchlich.

Man teilt die Konsonanten auch noch auf andere Weise ein, die hier erwähnt werden muß, um im § 17 die Lautverschiebungen verständlich machen zu können.

Sie zerfallen in:

sonore Konsonanten *(j w, r l, m n)* und Geräuschlaute: Diese teilen sich wiederum nach der Art ihrer Hervorbringung in Augenblickslaute (Explosivae, Verschlußlaute):

tenues: *k t p*

mediae: *b d g*,

(dazu kommen die tenues aspiratae *kh th ph*

mediae *bh dh gh*)

und in Dauerlaute (Reibelaute, Spirantes) *s*.

Dies *s* kann stimmhaft, d. h. mit Stimmton und Vibration der Stimmbänder gesprochen werden (s. oben) wie in *sagen* oder stimmlos wie in *was*.

§ 17.

Die Konsonanten und ihre Schicksale.

a) Die sogenannte erste Lautverschiebung.

Durch die von Jakob Grimm gleichzeitig mit dem dänischen Gelehrten Rask gemachte Entdeckung, die verschiedene, teilweise schon vorher bekannte Lautvorgänge unter den Namen der ersten Lautverschiebung zusammenfaßt, unterscheiden sich die germanischen Sprachen, d. h. die Einzeldialekte der germanischen Völkerstämme von den Sprachen der übrigen indoeuropäischen Völker (s. § 24).

Man hat auf wissenschaftlichem Wege aus diesen verschiedenen germanischen Sprachen eine Art Gemeinsprache konstruiert, die man mit dem Namen gemeingermanisch oder germanisch bezeichnet.

Als Vorläufer der germanischen Sprachen nehmen wir die indogermanische Sprache an, in der Lateinisch-Griechisch das für uns Ursprüngliche am klarsten erhalten haben:

Es entsprechen sich:

1. Indogerm. Tenues *k t p* > germ. *h th f*
   - » *k* in lat. ***cornu*** germ.-deutsch ***horn***
   - » *t* in lat. ***frater*** germ.-engl. ***brother***.

(Hier muß das Englische herangezogen werden, weil das Deutsche weitere sprachgeschichtliche Schicksale erlitten hat, die sogleich zu besprechen sein werden.)

Indogerm. Ten. *p* in lat. ***pater*** germ.-deutsch ***Vater***; früher wurde am Anlaut *f* geschrieben.

» in lat. ***piscis*** germ. ***Fisch***.

2. Indogerm. Mediae *g d b* > germ. *k t p*
   - » *g* in griech. γένυς, lat. ***gena*** germ. ***Kinn***
   - » *d* in griech. δύο, germ.-engl. ***two***, lat. ***du-(ellum)*** = ***bellum***, d. i. Zweikampf, niederd. ***twei***.

     (Hier steht das Niederdeutsche *twei* auf gleicher Stufe wie das Englische *two*.)
   - » *b* in griech. τύρβη, lat. ***turba***, niederd. ***dorp***.

3. Indogermanische Aspiratae χ ϑ φ werden zu germanischen Medien *g d b*.
   - » χ in griech. χόρτος (Gehege), lat. ***hortus***, germ.-deutsch ***Garten***
   - » ϑ in griech. ϑύρα (lat. ***fores***), germ.-engl. ***door***, niederdeutsch ***Door*** (***Tor***)
   - » φ in griech. φέρω, lat. ***fero***, germ.-deutsch ***gebäre***.

In welcher Zeitfolge diese Vorgänge nacheinander eingetreten sind, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. So viel ist sicher, daß sie vollendet waren, als die einzelnen germanischen Dialekte literarisch fixiert in die Beleuchtung zeitgenössischer Schriftsteller traten. Sie unterscheiden sich also in dieser Zeit vollständig von den ehemaligen Schwestersprachen auch im Lautstande.

Als Ausnahme von dieser Lautverschiebung gibt sich das sogen. Vernersche Gesetz; es beruht auf den Gesetzen des indogermanischen Akzentes, der, wie das

Griechische deutlich zeigt, frei war, d. h. bei verschiedenen Formen eines Stammeswortes in Flexion und Wortbildung seinen Ort wechseln konnte (griech. γλαύξ, γλαυκός, γλαῦκες, γλαυξίν) u. v. a. Das Germanische hat diesen freien Akzent im wesentlichen auf die Wurzelsilbe festgelegt, zeigt aber doch noch Spuren des Akzentwechsels früherer Zeit in dem Bestande der einzelnen Konsonanten. Im Neuhochdeutschen ist dieses Gesetz (sogenannter grammatischer Wechsel) nur in der Wortbildung noch zu erkennen, in der Verbalflexion ist die Analogie von solcher Wirkung gewesen, daß wir in

ziehe zog zogen gezogen
schneide schnitt schnitten geschnitten

den Wechsel zwischen *h*, *d* im Präsens und *g*, *tt* im ganzen Präteritum nur noch im großen zu erkennen vermögen.

Hierher gehört auch der Wechsel *s : r*

kiese kor koren erkoren

In der Wortbildung zeigt sich auch ein hierauf zurückgehender Wechsel von *f : b*

Hof hübsch (d. i. zum Hofe gehörig).

Näheres bei der Wortbildung.

§ 18.

Die Konsonanten und ihre Schicksale.

b) Die sogenannte zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung.

Das Germanische blieb jedoch auf der Stufe der ersten Lautverschiebung nicht stehen; noch während des Einsetzens der althochdeutschen Literaturdenkmäler sehen wir vor unsern Augen eine zweite, die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung sich vollziehen. Sie teilt das deutsche Sprachgebiet in zwei große Teile, denn das ganze Niederdeutsche wird von diesem Sprachvorgang nicht mit betroffen; es bleibt also die Sprache Nieder-

deutschlands bis gegen das Mitteldeutsche hin, dessen Grenze wir an anderer Stelle genau bestimmt haben (§ 5), auf dem Standpunkte der alten germanischen Dialekte stehen, ebenso wie das Niederländische und Holländische. Dies war auch der Grund, weshalb wir bei der Darstellung der ersten Lautverschiebung Beispiele aus der englischen und niederdeutschen Sprache als Belege für den gemeingermanischen Sprachzustand anzuführen imstande waren. Eine genauere Darstellung dieser sogenannten hochdeutschen Lautverschiebung ist aber aus dem Grunde schwierig, weil die einzelnen Dialekte des Hochdeutschen darauf recht verschieden reagiert haben. Es liegt uns hier nicht ob, auf die einzelnen Unterschiede der alten Sprachperiode, die wir mit dem Namen Althochdeutsch bezeichnen, des genaueren einzugehen; wir wollen hier vielmehr nur die Worte vorführen, die auch noch im heutigen Sprachbilde jenen alten Lautvorgang klar erkennen lassen.

Wieder sind es die Explosivlaute (s. oben), die von der Veränderung ergriffen werden, und zwar ist für die ganze Bewegung charakteristisch, daß sie am Südrand des deutschen Sprachgebietes am stärksten auftritt und gegen den Norden allmählich abschwillt. Wir bemerkten bereits, daß das Niederdeutsche im ganzen und großen von der Verschiebung nicht ergriffen wurde und auf dem Standpunkte des Germanischen verblieb.

Die Darstellung muß ferner auch Stellung der betreffenden Verschlußlaute im Worte (Anlaut, Inlaut, Auslaut) streng berücksichtigen.

Auch der Übergang vom stimmhaften zum stimmlosen Laut ist von Bedeutung; und zwar wird

ʒ (stimmhaftes *g* wird ähnlich wie *j* gesprochen) > *g* (stimmlos);

b̥ (stimmhaftes *b* wird ähnlich wie *v* gesprochen) > *b* (stimmlos);

d̥ (stimmhaftes *d* wird ähnlich wie tönendes *th* gesprochen) > *d* (stimmlos).

1. Germ. *g d b* werden im Altdeutschen zu *k t p*, doch ist diese ganz strenge Verschiebung nur im Süden durchgeführt; das Neuhochdeutsche hat in den meisten Fällen *g* und *b* beibehalten:

indogerm.-griech. χήν, germ. *ʒans*, altd. ***kans***, ***gans***, nhd. ***Gans***.

indogerm.-griech. μέθυ, germ.-altsächs. ***medo***, nhd. ***Met***.

indogerm.-griech. φέρειν, germ. ***beran***, altd. ***gaperan***, nhd. ***gebären***.

2. Germ. *þ* (*th*) wird neuhochdeutsch *d*; *f* und *h* bleiben unverändert. Als Typus des Germanischen setzen wir wiederum das Englische ein:

englisch ***that***, neuhochdeutsch ***das*** (Anlaut);
» ***brother***, » ***Bruder*** (Inlaut).

Dagegen bleiben *f* und *h*:
germ. ***fihu***, deutsch ***Vieh (F)***,
» ***horn***, » ***Horn***.

3. Germ. *t p k* werden im Anlaut und Inlaut verschieden behandelt:

t und *p* werden im Anlaut zu *z* und *pf*
germ.-engl. ***tooth***, neuhochd. ***Zahn***;
» -niederd. ***pund***, engl. ***pound***, » ***Pfund***.

Die Verschiebung des germanischen *k* wird schon früh aufgegeben und hat sich nur in den harten Gutturallauten der Hochalemannen im Dialekt noch heute erhalten.

Im Inlaut zwischen Vokalen werden germ. *t p k* zu stimmlosen Spiranten *ß f (ff) ch (χ)*:

germ.-engl. ***write*** *(schreiben)*, neuhochd. ***reißen***, ***Reißzeug***;
» ***sleep*** *(schlafen)*, » ***schlafen***;
» ***speak*** *(sprechen)*, » ***sprechen***.

Im Inlaut finden sich bei *g d b* überhaupt in den Dialekten noch allerlei wichtige Abweichungen und Veränderungen, die nicht in unseren Zusammenhang gehören.

Bemerkt sei jedoch, daß die Mustersprache der Bühne bei *b* und *d* durchgehends bei jeder Stellung im Worte, bei *g* im Anlaut die Aussprache als stimmhafter Ver-

schlußlaut vorschreibt: *beide, bleiben, dann, Räder, Grund, gut, wagen;* nur im Auslaut bei der Endung -ig wird neben der Aussprache *gnädig, gnäd'ge* auch *gnädiχ, gnäd'ʒe* gestattet. Der Gesang bevorzugt auch hier die Formen *gnädig, gnäd'ge.*

§ 19.

Der Wandel der Konsonanten im Neuhochdeutschen.

Der lautgesetzliche Wandel der Konsonanten, wie er sich in den geschichtlichen Abstufungen der einzelnen Perioden durch die sogenannten Lautverschiebungen zeigt, ist bereits besprochen (§ 17/18).

Der Wandel der Konsonanten gegen die nächst vorhergehende Sprachstufe, der uns hier allein interessiert, um den Lautstand des Neuhochdeutschen zu verstehen, ist nicht so reichhaltig und durchgreifend, als man nach der Mannigfaltigkeit im Vokalismus erwarten dürfte.

Jedoch ist einzelnes von grundlegender Bedeutung.

Zum Verständnis der zu schildernden Vorgänge ist zu bemerken, daß auch hier wie im Vokalismus Angleichungen und Analogien in starkem Maße stattgefunden haben, besonders im Gebiete der Deklination aus den obliquen Kasus an den Nominativ.

Von äußerlicher Wichtigkeit wurde für den Konsonantismus auch die sich allmählich festsetzende Rechtschreibung, besonders die Durchführung des Dehnungs-*h* und der Doppelkonsonanz nach kurzem Vokal.

1. Die *s*-Laute.

Im Neuhochdeutschen haben wir drei *s*-Laute: stimmhaftes *s*, stimmloses *s* und *sch.*

Der Laut *sch*, zunächst aus *sc* entstanden, hat sich im Anlaut vor *l, m, n, w, t* und *p* gebildet in *Schleife, schmal, schneiden, schwer.* Vor *t* und *p* ist die Rechtschreibung hinter der Aussprache zurückgeblieben; man spricht

im Bühnendeutschen zwar **schtill*, schreibt aber *still*, **schprache* : *sprache*.

Es ist bekannt, daß in Nordwestdeutschland sich, besonders in Hannover, eine Aussprache *s+tuhl*, *s+tein*, *s+tock*, *s+pur* u. a. gehalten hat, und daß gerade die Hannoveraner den Anspruch darauf machen, hierin eine reinere, alte Aussprache zu pflegen als das übrige Deutschland. Dem ist aber nicht so. Die Sprachgeschichte erweist gerade die Reste des scharfen *st sp* als stehengebliebene Formen, die der Entwicklung nicht gefolgt, sondern erstarrt sind.

Die sogenannte hannoversche Aussprache ist daher (s. § 6) auch auf der Bühne verpönt.

Im Inlaut und Auslaut dagegen ist das *sch* nach *r* aus *s* auch in der Schrift entwickelt: *Barsch*, *Bursch* (zu *bursa* = *Börse* gehörig), *Kirsche*, *Hirsch* u. a. Seltener bleibt das alte *s* in Schrift und Aussprache bestehen, wie in *Ferse*, *Hirse*, besonders vor *t* und nach *r* in *Wurst*, *Durst*, *Horst*.

Für das Verhältnis des stimmhaften zum stimmlosen *s* läßt sich in der Schriftsprache die allgemeine Regel geben, daß im Anlaut der Worte und Silben das *s* durchaus stimmhaft gesprochen werden muß, wenn auch in den Dialekten das stimmlose *s* eine viel weitere Verbreitung behalten hat: *Sohn*, *Riese*.

Im Auslaut und in der Verdopplung ist *s* dagegen nur stimmlos: *Reis*, *reiß*, *Wasser*, *Vermächtnis*.

Nur in den Fremdwörtern aus dem Romanischen hat auch der Anlaut Stimmlosigkeit: *Souverän*, doch sind diese Wörter oft so heimatberechtigt geworden, daß auch hier wie in den Lehnwörtern aus der klassischen Sprache die Aussprache stimmhaft geworden ist: *Satire*, doch auch *Sonate*.

2. Die Nasale.

Das alte *m* im Auslaut, das noch in altertümlich anmutenden Wörtern wie *Odem*, *Atem*, *Eidam*, *Brodem* erhalten ist, wird anderseits sonst durchgehends zu *n*, z. B.

in *Boden*, *Besen*, *Busen* (englisch noch deutlich *m* in *bosom)*, *Faden* u. a. m.

Ferner schwindet durchgehends im Inlaut *n* in Wörtern wie *König*, *Pfennig*, *verteidigen* (früher *Köning* [§ 22], *Pfenning*, *verteidingen*).

Umgekehrt ist im 18. Jahrhundert ein unorganisches *n* eingeführt worden in *genung* im Reim auf *jung* (Goethe). Doch hat sich diese Form nicht gehalten.

Die Assimilation des *n* vor Labialen zu *m* kommt in der Schrift in *empfangen* zum Ausdruck.

Auch Formen wie *dumm*, *stumm*, *krumm*, *Lamm* sind durch Assimilation entstanden; archaistische Neigung Wagners gibt uns in dem Musikdrama Parsifal die alte Form in *Tumbheit* für *Dummheit*.

3. Einzelheiten.

Die Liquiden *l* und *r* sind im Neuhochdeutschen im allgemeinen auf ihrem Stande bewahrt geblieben. Nur ausnahmsweise bringt das Streben nach Dissimilation einen Übergang von *l* zu *n* hervor: *Knoblauch* ist *Spaltlauch* und *spalten* heißt altertümlich *klieban*, dazu gehört die *Klobe* (Holz).

Das *r* ist besonders am Ende und im Inlaut unter besonderen Umständen, in der Stellung zwischen Konsonanten, geschwunden. Zu *Welt* stellt sich englisch *world*, neben *hier* und *eher* stehen *hie* und *eh*; geblieben ist das *r* dagegen in *mehr*.

Das *w* hat im Neuhochdeutschen besonders im Auslaut erheblich an Ausdehnung verloren, Worte wie *See*, *blau*, *Frauen* haben gegenüber der älteren Sprache ein *w* eingebüßt; des öfteren erscheint dies *w* nach *l*, *r* als *b* z. B. in *gelb*, *falb*, *mürb*, auch in *Schwalbe*, *Milbe*, *Narbe*, *Farbe*, wo das *b* durch die folgende Flexionsendung noch mehr gestützt wurde.

Das *j* als palatale Spirans hat deutlich an Raum gewonnen. Im Anlaut erscheint es seit Luthers Zeiten als fester Laut in Aussprache und Rechtschreibung: *je*, *jener*.

Durch mundartliche Einflüsse erscheint derselbe Laut auch in der Schreibung *g* in *gären*, *Gischt*, *Gauner*; wechselnd ist *gäten* und *jäten*.

Mit der Schreibung *g* ist in der Schriftsprache dann auch die Aussprache *j* verpönt worden.

Ebenso ist es mit den Worten *Scherge*, *Ferge*, die jetzt ebenso gesprochen werden müssen, wie z. B. das echte *g* in *Berge*, trotzdem ihr *g* aus *j* entstanden ist.

Einen bedeutenden Zuwachs gegen älteren Sprachstand haben die Doppelkonsonanten erfahren. Nach kurzem Vokal — man wird sich an das Kapitel über die Quantität erinnern (§ 13) — ist Doppelkonsonanz im Neuhochdeutschen festgeworden: *Fall*, *Ball*, *Affe*, *raffen*, *rammen*, *Wanne*, *Ebbe*, *Egge*, *Rippe*, *Troddel*, mögen auch natürlich die ursprünglichen Gründe der Konsonantendoppelung ganz verschiedene gewesen sein. Ja die Schriftsprache hat diese Doppelheit nunmehr in allen Flexions- und Ableitungsformen durchgeführt.

Je nachdem ein Wort aus dem Mittel- oder dem streng Niederdeutschen in die Schriftsprache aufgenommen ist, zeigt es diesen oder jenen Lautstand in der Rechtschreibung festgeworden. So steht *Rücken* neben *Roggen*, *Sippe* neben *Krabbe*.

Das *gg* und *bb* weisen nach Norden, *pp* und *ck* nach der Mitte des deutschen Sprachgebietes.

In das Kapitel der Anähnlichungen fällt auch der neuhochdeutsch gänzlich durchgeführte Ausgleich zwischen Konsonanten des Auslautes und Inlautes (vgl. auch § 18). Wir haben derartiges noch in dialektischer Aussprache erhalten, die zwischen *Hof* und *Hoves* wechselt; in der Schrift ist natürlich *Hofes*, *Hofe* durchgeführt; umgekehrt wirkt der oblique Kasus in *Feldes*, *Felde*, *Felder* auf den Nominativ *Feld* ein, der in der gewöhnlichen Aussprache keine Media *(d)*, sondern eine Aspirata (*t*ʿ) am Ende hat und in älterer Schreibweise tatsächlich in dieser Weise die verschiedenen Kasus voneinander unterschied.

Ebendahin gehört der bereits anderwärts angedeutete Ausgleich im Präteritum der starken Verba (§ 8, 13): *ich sah, wir sahen.* Wir haben bereits die Beeinflussung der Quantität durch den Pluralis festgestellt; es kommt aber auch die Durchführung des *h* hinzu; in alter Zeit stand im Sing. ein *ch* im Auslaut, ein Lautstand, den wir klar noch in dem Wechsel von *ch : h* in *hoch : höher* zu erkennen vermögen.

Zusätze von Konsonanten erscheinen als *d: Dutzend, r* in *oder, n* in *nun.*

Einschiebungen sind *t* in *namentlich, wöchentlich, wesentlich, d* in *minder, Fähndrich, Baldrian (valeriana).*

Änderungen auf Grund dialektischer Herkunft sind *bedauern* zu *teuer, dunkel,* statt anlautendem *t* (Angleichungen).

Änderungen auf Grund orthographisch festgewordener Aussprache: *empor* (aus **entbor*), *empfangen* (aus **ent-fangen*), *Imbiß* (In-biß), *Bamberg* (Babenberg), *Eiland* (Ein-Land), *Grummet* (Grün-Mahd), *Wildbret* (Wild-braten), *Wimper* (Winde-Braue).

Viertes Kapitel.

Wortbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

§ 20.

Allgemeine Richtlinien.

Die Bildung des Wortschatzes einer Sprache vollzieht sich durch Wortschöpfung und Wortbildung. Erstere kommt natürlich nur für die Urperiode einer Sprache in Betracht, und bereits nach Festlegung der ersten Sprachelemente tritt daneben die Wortbildung.

Solche Wortbildung geschieht in den verschiedenen Sprachperioden und bietet in ihrer Geschichte zugleich eine Darstellung der Entwicklung des Wortschatzes und der geistigen Kräfte des Sprachlebens.

Bei einer Betrachtung der Wortbildungslehre des Neuhochdeutschen können wir auf diese große, ausgedehnte Geschichte nicht eingehen, wir betrachten vielmehr rein zuständlich den Sprachstand der neuhochdeutschen Schriftsprache und suchen die Elemente im einzelnen festzulegen, die für den heutigen Zustand der Sprache und ihrer Bildung als wichtig in die Augen fallen.

Die Wortbildung geschieht entweder durch Zusammensetzung oder durch Ableitung; die Ableitung vollzieht sich ihrerseits wiederum auf verschiedene Weise: entweder durch angehängte Ableitungssilben (Suffixe) oder durch vorgesetzte Silben (Präfixe).

§ 21.

Die Zusammensetzung als Mittel der Wortbildung.

Die noch heute fruchtbarste Art der Wortbildung ist die Zusammenrückung freier selbständiger Wörter zu einem neuen. Dabei ist das eine Glied des neuen Wortes das Bestimmungswort, das andere das Grundwort. Ersteres hat den Ton (s. § 13).

So besteht z. B. das zusammengesetzte Wort *Kirchturm* aus dem Bestimmungswort *Kirche* und dem Grundwort *Turm*. Das erstere ist betont, es spezialisiert (bestimmt) den allgemeineren Begriff *Turm*; denn es gibt auch *Stadttürme, Rathaustürme, Festungstürme.*

Die ursprüngliche Art der Zusammensetzung bietet das Bestimmungswort in einer Form ohne Flexion, also in der Stammform, die den dem Worte innewohnenden Begriff am reinsten und deutlichsten vermittelt. Und zwar können fast sämtliche Wortklassen als Bestimmungswörter bei der Zusammensetzung benutzt werden; das Grundwort ist natürlich immer ein Substantivum.

So bildet man mit einem Substantivum als Bestimmungswort: *König-reich, Berg-bahn, Wasser-straße, Dampf-schiff*; mit einem Adjektivum: *Groß-vater, Hochmut, Klein-stadt*; mit einem Zahlwort: *Drei-bein, Vier-kant*, auch *Zwie-tracht*; mit einem Verbum, das in seiner reinen Stammform erscheint: *Tanz-stunde, Reit-bahn, Laufbrett.*

Auch Zusammensetzungen mit Präpositionen und Adverbien werden hierher gehören: *Ab-fall, Unter-gang, Wieder-sehen* u. v. a.

Ebenso sind hier bereits die Zusammensetzungen mit *heit, schaft, tum* zu erwähnen, da diese jetzt zu Ableitungssilben herabgesunkenen Wörter früher selbständige Substantiva waren und daher *Königtum* ebenso aus zwei Substantiven zusammengesetzt ist wie *Jahr-buch.* Näheres siehe § 22.

Wie *schaft*, *heit*, *tum* in ihrer Wortgeltung, haben ältere Ausdrücke in ihrer Wortbedeutung Einbuße erlitten. Daher hat eine Zeit, in der das alte Wort nicht mehr verstanden wurde, ein neues hinzugesetzt: so entstanden *Lind-wurm*, *Wind-hund*, *Maul-esel* u. a.

Zu dieser einfachen Zusammenrückung zweier Wortstämme tritt eine komplizierte Art der Zusammensetzung dadurch, daß das Bestimmungswort von dem Grundwort in irgendeiner Weise abhängig gedacht wird. Hier ist die ehemalige syntaktisch richtige Form versteinert, und dadurch sind zum Teil altertümliche Stellungen und Formen bis in die Gegenwart bewahrt worden. So sagte man früher: *die Krone des Königs*, aber auch *die (des) Königes Krone*. Daraus entstand durch Aneinanderfügung der beiden Substantiva *die Königskrone*, und zwar wurde die Flexion des Bestimmungswortes erhalten. Die Verbindung der beiden zusammenrückenden Worte ist meist der Genitiv: *Siegestaler*, *Königsschloß*, *Heereszug*, *Gottesdienst*, auch im Pluralis: *Tagewerk*.

Dieses *s* des Genit. Sing. ist von den berechtigten Fällen wie *Königs-tor* auch als euphonisches Element in der Kompositionsfuge eingesetzt worden, wo grammatisch keine Veranlassung vorlag; besonders also bei Femininen. So sagen wir auch: *Geburtsfest*, *Freiheitsdrang*, *Liebesmahl*.

In der Kompositionsfuge erhielten sich beim Femininum auch die alten Genitivformen auf *en*: *Frauendienst*, *Kirchenstuhl*.

Die verschiedenen Arten der Komposition sind dann auch einigemal zu verschiedenen Bedeutungen ausgewachsen: *Landsmann*, *Landmann*; besonders *Wassernot* (Not an Wasser), *Wassersnot* (Not durch Wasser)!

Bei den Adjektiven gelten ungefähr die gleichen Grundsätze.

Auch hier treten als Kompositionsglieder des Bestimmungswortes alle Wortklassen auf: Substantive in *kirschrot*, Adjektive in *dummdreist*, Zahlwörter in *dreieckig*, Adverbien usw. in *übervoll*, *widerwärtig*.

Zusammengesetzte Verben mit Substantiven sind *haushalten*, *achtgeben*; mit Adjektiven *vollbringen*, die übrigen Zusammensetzungen der Verben gehören nicht hierher.

Ebenso wie die alten Bedeutungen von *heit*, *schaft* und *tum* verdunkelt sind (wie oben gesagt), gibt es eine ganze Reihe von Kompositis, die in ihren einzelnen Gliedern erstarrt und selbständig gar nicht mehr in der lebenden Sprache vorkommen. So enthalten im ersten Glied der Komposition veraltete Worte: *Brackwasser* (salziges Wasser), *Bramsegel*, *De-mut* (zu *Dirne*), *Eidergans*, *Elentier*, *Fastnacht* (nicht zu *fasten*, sondern zu *faseln*, *Fasching*), *Heirat*, *Hifthorn*, *Lebkuchen*, *Lebzelter*, *Mahlstatt*, *Marstall*, *Maulbeere*, *Maulwurf* (nicht zu *Maul*, sondern *Molt* = Erde), *Meltau*, *Mettwurst*, *Preiselbeere*, *Rädelsführer* (nicht zu *Rad*, sondern *Rädlein*, Tanzkreis), *Renntier* (nicht zu *rennen*), *rotwelsch* (nicht zu *rot*, sondern *Rott* = *Bettler*), *Schellfisch*, *Schlaraffe*, *Stiefbruder*, *Sündflut* (nicht zu *Sünde*, sondern zu *sin* = 'groß, dauernd' in *Singrün*), *Walstatt*, *Walküre* (Kampfplatz), *Wahnsinn* (zu *wahn* = leer), *Wahrzeichen*, *Werwolf* (*wer* = *vir* = Mann), *Weichbild* (*vicus*), *Zwerchfell*.

Ebenso enthalten im zweiten Glied veraltete, nicht mehr selbständige Wörter z. B.: *Allod* (ganzer Besitz), *Antlitz*, *Bärlapp* (Pflanze = Bärenhand), *Bachstelze*, *Bibergeil*, *blutrünstig*, *Bugspriet*, *Hagestolz* (Hagbesitzer), *Schildpatt*, *Vormund*.

Beide Glieder der Zusammensetzung sind nicht mehr lebendig in: *Adebar* (Storch), *Diebstahl* (nicht zu *der Dieb*), *Marschall*, *Seneschall*, *Truchseß*, *Wiedehopf*, *Wismut*.

Öfters ist die Bedeutungsentwicklung in den selbständigen Worten fortgeschritten und die ältere Bedeutung im Kompositum ist gleichsam stehen geblieben, so in *Elfen-bein* (Elefanten-knochen, nicht -Bein), *Zeug-haus* (*Zeug* hier Kriegsgerät, wie in *Zeugfeldwebel*, *Feldzeugmeister*, neuhochdeutsch *Zeug* ganz allgemein Gerät!).

§ 22.

Die Ableitung als Mittel der Wortbildung.

Neben der Zusammensetzung zweier oder mehrerer Worte kommt als Mittel der Wortbildung die Ableitung aus einem Grundwort in verschiedenster Form zur Anwendung.

Die Ableitung kann entweder durch Anfügung von Ableitungssilben (Suffixen) vor sich gehen oder durch Vorsetzung von solchen (Präfixen). Das Grundwort unterliegt dabei mehr oder weniger starken Veränderungen, die durch die Natur der Ableitungssilbe bedingt sind; es können Umlaut, Ablaut usw. hinzutreten.

Das Substantivum benutzt folgende Ableitungssilben (Suffixe) zur Bildung neuer Wörter:

-er bildet männliche Personennamen: *Hörer* (zu *hören*), *Lehrer* (zu *lehren*), *Bürger* (zu *Burg* mit Umlaut); auch Ortsnamen: *Schweizer*, *Berliner*; seltener Tierbezeichnungen: *Spießer*.

-in bildet weibliche Personennamen: zu *König : Königin*, zu *Fürst : Fürstin*. Auch bildet *-in* das Femininum zu den eben erwähnten Personennamen auf *-er*: *Sänger : Sängerin*; ebenso sind auch Tiernamen gebildet: *Löwe : Löwin* usw.

-ing und *-ling* bilden männliche Personennamen, zuweilen mit dem Nebenbegriff des Kleinen, Kleinlichen: *König* (aus *Köning*), *Fremdling*, *Liebling*, *Schwächling*, *Dichterling*.

-sal, *-sel* bildet Verbalsubstantiva: *Trübsal*, *Mühsal*, *Rätsel*.

-ung ist meist an Verba angehängt: *Nahrung*, *Heilung*, *Meinung*.

-chen und *-lein* bilden Verkleinerungsworte: *Männchen*, *Bäumlein*; ersteres ist ursprünglich niederdeutschen, letzteres oberdeutschen Ursprungs. Daher scheiden sie sich auch jetzt noch so, daß *-lein* mehr der Schriftsprache angehört und besonders der Lyrik. In mitteldeutschen

Gegenden, am meisten am Rhein, finden wir darum auch öfter beide Suffixe vereinigt: *Jüngelchen.* Wörter auf *g* oder *ch* wählen aus Gründen des Wohlklangs *lein*, nicht *chen*: *Sträuchlein.*

-nis bildet *Zeugnis*, *Ereignis.*

-ei ist eigentlich von fremder Herkunft (siehe oben § 15). Daher auch die Betonung auf der Endsilbe; es bildet auch in der modernen Sprache neue Worte und ist durchaus lebensfähig geworden und geblieben: *Jägerei*, *Fischerei*, *Spielerei*, auch *Ruderei* u. v. a.

Die Suffixe *heit*, *keit*, *schaft*, *tum* nähern sich mit ihren Bildungen der Zusammensetzung; denn sie waren einst selbständige Substantive.

heit bedeutete ursprünglich das Wesen, die Gestalt, Art; dann ferner den Zustand: *Kindheit*, *Torheit*, *Lauheit.* Durch häufige Verbindung mit Wörtern auf **-ek* entstand ein neues fruchtbares Suffix *keit* in *Ewigkeit*, *Tapferkeit*, *Seligkeit.*

schaft bezeichnet eine Beschaffenheit (zu schaffen): *Eigenschaft*, *Freundschaft*, *Knechtschaft*;

tum einen Stand: *Königtum*, *Bistum*, *Christentum*, *Heldentum.*

Unberücksichtigt bleiben in unserer Darstellung die ursprünglichen vokalischen und konsonantischen Wortbildungselemente, die in der neuhochdeutschen Periode bereits ihre lebendige Tätigkeit gänzlich eingestellt haben.

Auch die Adjektiva zeigen eine ganze Anzahl typischer und gebräuchlicher Bildungssilben:

-en und *-n* bilden Adjektiva, die den Stoff bezeichnen: *golden* (aus Gold), *silber-n* (aus Silber).

-ig, *-icht* bilden Adjektiva, die eine Eigenschaft oder Fülle ausdrücken: *gläubig* (voll Glauben), *mächtig* (voll Macht); übrigens zeigen beide Worte den Umlaut wegen des folgenden *i*; *mutig* (voll Mut), *ruhig* (voll Ruhe).

Etwas Altertümliches hat das Suffix *-icht* an sich: *steinicht* (voll von Steinen).

-isch bildet Adjektiva, die die Herkunft bezeichnen: *römisch* (aus Rom), *himmlisch* (vom Himmel), *lügnerisch* (aus Lügen stammend, voll Lügen), *herrisch* (wie ein Herr); oft mit tadelndem Nebensinn: *kindisch* (wie ein Kind in üblem Sinne), doch *kindlich* (wie ein Kind in gutem Sinne).

Ebenso wie bei den substantivischen Ableitungssilben *-heit*, *-keit*, *-schaft*, *-tum* diese Nachsilben als ehemals selbständige Worte angesprochen worden sind, so daß die damit gebildeten Substantiva nicht eigentlich Ableitungsworte, sondern zusammengesetzte Worte genannt werden müßten, so sind auch in der adjektivischen Wortbildungslehre die Suffixe *-bar*, *-haft*, *-lich*, *-sam* eigentlich selbständige alte Adjektiva, die nur im Laufe der Zeit ihre Selbständigkeit eingebüßt haben und zu Ableitungssilben herabgesunken sind.

Das Suffix *-bar* gehört der Abstammung nach zu dem Worte *Bahre* (Trage) und bedeutet tragend; damit sind gebildet z. B. *fruchtbar*, d. h. Früchte tragend, ebenso *dankbar*, *streitbar*, *ehrbar*, *schiffbar*.

Das Suffix *-haft* gehört der Bedeutung nach zum Verbum *haften* und gibt den damit zusammengesetzten Adjektiven die Bedeutung behaftet: *lebhaft*, *sündhaft*, d. i. mit Sünde behaftet, dazu auch *wahrhaftig* mit doppeltem Suffix.

Das Suffix *-lich* bedeutet ursprünglich dasselbe wie das noch jetzt gebräuchliche Wort *gleich*: *väterlich* (wie ein Vater), *mütterlich* (wie eine Mutter) u. v. a.

Das Suffix *-sam* bezeichnet ursprünglich die Zusammengehörigkeit, es beginnt jetzt veraltet zu werden: *ehrsam*, *wonnesam*, *lobesam*. Anderseits mit verblaßter Bedeutung sehr gebräuchlich in: *aufmerksam*, *schweigsam*, *wachsam*.

Auch Adjektiva können ebenso wie Substantiva zusammengesetzt werden, und zwar, wie oben erwähnt, können auch die Adjektiva mit den verschiedensten Wortklassen zusammengesetzt werden (siehe oben § 21).

Die zweite Art der Wortbildung durch Ableitung geschieht durch Vorsetzung von Vorsilben oder Präfixen. Die hauptsächlichsten sollen im folgenden hier betrachtet werden, trotzdem gerade diese Bildungen der ältesten Periode unserer Sprache angehören. Das Präfix *ge-* bedeutet ursprünglich eine Verbindung, ein Zusammengehören, die altertümlich anmutenden Worte wie *Gefährte*, *Gesinde*, *Genosse*, *Gebrüder* können dies zeigen; am deutlichsten tritt die Bedeutung in dem Nebeneinander von *Berg* (Einzelerhebung) und *Gebirge* (Summe von Erhebungen) hervor. So ist auch *Gefährte* einer, der die Fahrt mitmacht, *Genosse* einer, der mit jemandem genießt usw.

Ebenso ist *Schrei* ein einzelner Ruf, *Geschrei* eine Folge von Schreien. Mit verächtlichem Beigeschmack: *Getue*, *Gelaufe*, *Geradle*. Ebenso werden durch Vorsetzung der Silbe *ge-* auch Adjektiva und Verba gebildet und dadurch die Bedeutung des ursprünglichen Wortes verstärkt oder die Vollendung der darin bezeichneten Handlung ausgedrückt, deutlich noch in *gefrieren*, *gerinnen*, abgeschwächt in *geduldig*, *gelenkig*, *geschickt*, *geschwind*.

Im Verbum ist die Bedeutung noch klarer in dem Nebeneinander von *bieten : gebieten*, *horchen : gehorchen*, *hören : gehören*, *loben : geloben*, *raten : geraten* u. v. a.

Auch die Vorsatzsilbe *ge-* im Partizipium Perfekti bewirkt ursprünglich dieselbe Bedeutung *gehen : gegangen* (Vollendung der Handlung).

In einigen Worten ist das *e* vor *ge* geschwunden: *geloben : Glaube*, *gleich*, *Gleis : Geleise* u. a. (siehe auch § 19).

be- ist in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr so klar erkennbar. Es wird besonders in der modernen Sprache meist nur als verstärkender Zusatz empfunden *Gier* : *Begierde* und bringt beim Verbum die Umwandlung der intransitiven in die transitive hervor: *ich weine* über etwas : *ich beweine*, *klage* : *beklage*, *renne* : *berenne*; auch aus Substantiven können

durch *be-* intransitive Verba gewonnen werden: *kränze : bekränze, leuchte : beleuchte, lege : belege, setze : besetze* u. v. a.

Daraus hat sich eine Ableitungsform aus Substantiven entwickelt: *Licht : belichte, Kranz : bekränze, Fracht : befrachte, Mitleid : bemitleide, Fehde : befehde* usw., auch mit Weiterbildungen: *Kreuz : bekreuzige, Kost : beköstige* u. a.

Von den mit *be* zusammengesetzten Verben werden dann wiederum Substantiva gebildet: *befehlen : Befehl, besetzen : Besatz, bescheiden : Bescheid* u. a.

be- bildet auch Adjektiva: *bequem*, auch *bange* (aus *b(e)-ange*).

Das Präfix *er-* ist aus *ur-* entstanden und bedeutet aus, heraus. In einigen Zusammensetzungen ist diese alte Bedeutung noch ersichtlich: *erlesen, erkiesen, erküren, ersehen, erziehen* u. a.

Sonst ist die Bedeutung des *er-* verblaßt; die große Masse der mit *er-* zusammengesetzten Verben zeigt durch das *er-* nur eine gewisse intensivere, auf ein Ziel und die Vollendung der Handlung weisende Bedeutung (perfektive oder punktuelle Aktionsart): *erbrausen, ergrimmen, erröten, erschlaffen* im Gegensatz zu den entsprechenden einfachen Verben *brausen, steigen, stechen* (imperfektive oder durative Aktionsart, die den Verlauf eines Geschehens ausdrückt); *erbauen, erdichten, ernähren, erwählen;* oft werden diese Verba von Adjektiven gebildet: *erhöhen, erfrischen, ergänzen, erhalten* u. a. m. Das Resultat der Handlung kann Vernichtung sein, z. B. in: *erschlagen, erschießen, erdrücken, ermorden, erstechen, erhängen, erdrosseln* u. a. m.

Wie durch *be-* können auch durch *er-* intransitive Verben zu transitiven werden: *jagen : erjagen, leben : erleben, kämpfen : erkämpfen.*

Substantiva mit *er-* sind in neuhochdeutscher Zeit zahlreich besonders von Verben gebildet worden: *erlauben : Erlaubnis, gießen : ergießen : Erguß.* Die älteren Worte zeigen hier *ur-*. So steht neben dem jüngeren *Erlaubnis* das ältere, auf der ersten Silbe betonte *Úrlaub.* Ebenso *teilen : erteilen : Úrteil,* daneben *Erteilung* (s. § 15).

Ebenso haben sich mit *ur-* erhalten: *urbar*, *Ursprung*, *Urkunde* (daneben *Erkundung*, *Erkundigung*), *Ursache*, *Urfehde*, *Urheber*. Besonders *Ursprung* und *Ursache* sind sodann in neuerer Zeit der Ausgangspunkt einer immer mehr sich ausbreitenden Bildungsweise mit *ur-* geworden, die den Anfang, Ursprung, Herkunft bedeutet: *Urbild*, *Urquell*, *Urahn*, *uralt*, *urkräftig*, *urgemütlich*.

In dem Präfix *ver-* sind mehrere verschiedene alte Wörter zusammengefallen; daher hat es auch ganz verschiedenartige Bedeutung. Es drückt eine Stellvertretung aus in *verantworten*, *vertreten*, *verbürgen*, ein Absperren und Abhalten in *verbauen*, *verschanzen*, ein Verschwinden und Zugrundegehen in *verschwinden*, *verstreichen*, ein Verbrauchen in *vernaschen*, *vertrinken*, ein Beschädigen, Vernichten in *vertilgen*, *verbrennen* u. v. a., eine Verkehrung in *verkehren*, *verlegen*, *verbilden*, ein Gegenteil in *verachten*, *verlernen*, *verkennen*, eine Verstärkung des Vernichtens in *verfaulen*, *vertilgen*; dazu verblaßt es auch gänzlich und steht öfters neben *er-*, z. B. in *vermahnen*, *ermahnen* u. a.

Zahlreich sind die Bildungen von Adjektiven: *veralten*, *verarmen*, *verfrühen*, *verspäten*; auch von Substantiven: *verbauern*, *vergolden*, *versilbern* usw., d. h. zu dem werden oder machen, was Substantiv oder Adjektiv ausdrückt.

Das Präfix *ent-* drückt entweder eine Trennung aus: *entlaufen*, *entführen*, *entkommen*, *entfliegen*, *entwischen* u. a., oder ein Rückgängigmachen: *entbinden*, *entspannen*, *entwickeln*, *entwirren*, auch *enttäuschen*; dann auch in abgeblaßter Bedeutung. Neuere Bildungen gehen vom Substantiv aus: *entsiegeln*, *entkorken*, *entlarven*, *entlasten*, auch von einem Adjektiv: *entwürdigen*.

Allein die Bildungen: *entbrennen*, *entzünden*, *entschlafen* haben andere Bedeutung; hier ist ein anderes Präfix eingedrungen, das *in-* 'hinein' heißt, und die Verba nehmen daher die Bedeutung des in einen Zustand Versetzens an. Ebenso ist auch zu erklären: *entzwei*, *empören*.

Das Präfix *zer-* endlich hat die deutliche Bedeutung des auseinander: *zerreißen, zerstechen, zertrümmern, zerklüftet* u. v. a.

Seltener erscheinen die Präfixe *erz-* und *after-*. Ersteres ist fremden Ursprungs; es ist griechisch und erscheint im französischen z. B. in *archiprêtre* 'Erzpriester' (in der modernen Konversationssprache sehr produktiv geworden; z. B. *archimillionaire;* das berüchtigte Wort des Marschalls Le Bœuf am Vorabend des 70er Krieges: *Nous sommes prêts, archiprêts*). Bei uns erscheint es in der Bedeutung der Höhe, Würde: *Erzbischof, Erzpriester*; doch auch in üblem Sinne: *Erzgauner, Erzschelm* usw.

after- bedeutet nach, hinter; es ist eigentlich kein Präfix, sondern ein Adverb. Blieb erhalten in: *Aftermiete, Afterrede, Afterweisheit,* ist daher mehr Wortzusammensetzung als Ableitung.

Hieran schließen sich Bildungen, die ebenfalls mehr den Charakter der Zusammensetzung als der Ableitung tragen.

So findet sich in Substantiven und Adjektiven *-miß: mißtrauisch, mißmutig, mißgestaltig; Missetat, Mißfallen, Mißgeburt, Mißgunst* u. a.

Ähnlich sind alte Bildungen mit *Wahn* in *Wahnsinn*, *eben* in *Ebenbild, ebenbürtig*; *hoch* in *Hochamt, Hochmut*, neuhochdeutsch als Steigerungsmitttel: *hochfein, hochwichtig; all* in *Allmacht, Allgegenwart, Allvater, allgütig; voll* in *vollkommen, volljährig, vollblütig, vollwertig, vollwichtig, vollzählig; sin-* in *Singrün, Sintflut* (nicht Sündflut).

Partikelkomposita erscheinen mit *un-* in negativem Sinn: *Unglaube, Unkunde, Unhold, Untat, Unlust, Unform, Unart*; auch als Steigerung gebraucht in *Unkosten, Unmasse, Unzahl;* beide Bedeutungen hat *Untiefe*; ferner *Unflat, Unfug, Unhold, Unbill*, mit erloschenem Simplex; neuerdings als Mittel, neue negative Adjektive zu bilden: *unscharf* zu *scharf, unklug, unschön, unlieb;* auch an Partizipien: *unschuldig, ungläubig, unzählig, ungebärdig* u. a.

Hierher gehören auch *ab* in *Abgott, Abgrund; abhold*, *aber* in *Aberwitz, Aberglaube, wider* in *widernatürlich, bei* in *Beispiel, über* in *Übermacht, Übergriff, vor (für)* in *vornehm, nach* in *Nachteil, durch* in *Durchlaucht.*

Zum Schluß seien noch die Adverbien betrachtet.

Ihrem Ursprung nach sind die meisten Adverbien erstarrte Kasus.

Einen Akkusativ haben wir in *viel,* Genitive in *flugs, stets, links, rechts, sonders, öfters, unversehends* u. v. a., vielleicht Dative in *gestern, zwischen.*

Besonders große Verbreitung zeigen die Ableitungen von *Teil, Fall, Weg, Weise, Maß, Art,* z. B. *einesteils, keinesfalls, keineswegs, gleicherweise* usw.

Als direkte Adverbialableitung zeigt sich die Bildung von Adverbien mit *lich* und *lings: sicherlich, friedlich, freilich, rücklings, köpflings* usw.

Als Kasus mit Präpositionen sind fest geworden: *abhanden, vorhanden, zugunsten.*

Von diesen festgewordenen Kasus aus hat sich die Endung auch unorganisch weiterentwickelt: *des Tages*, aber *nachts*, trotzdem *Nacht* als Femininum die Endung *s* nicht führen sollte; ähnlich ist *abseits, Mittwochs.* Ebenso greift auch die Bildung mit *en* über ihre Grenzen: *mit nichten.* In Verbindung mit *s* bildet man damit im Neuhochdeutschen häufig Adverbia von Ordinalzahlen und Superlative: *erstens, drittens; höchstens, bestens* u. a.; auf die übrigen Adverbialbildungen, die recht zahlreich sind, kann in diesem Zusammenhange nicht mehr eingegangen werden.

Die Präpositionen und Konjunktionen teilen sich in zwei große Gruppen; die älteren sind Adverbia: *auf, an, vor; daher, da, dann, denn*; die jüngeren sind meist von Substantiven, seltener Adjektiven gebildet: Präpositionen sind *angesichts, behufs, betreffs, kraft, laut, mittels, wegen;* Konjunktionen: *deswegen, nämlich.*

Fünftes Kapitel.
Anhänge.

§ 23.
Übersicht über die Entwicklung der deutschen Sprache bis an die Schwelle des Neuhochdeutschen.

Als die wanderlustigen Scharen der Cimbern und Teutonen um das Jahr 113 v. Chr. in den Gesichtskreis der Mittelmeervölker und ihrer Geschichtsschreibung traten, fällt das erste, freilich spärliche Licht auf die Sprache unserer Vorfahren. Allerdings sind es nur einige wenige Namen, die die römischen und griechischen Historiker uns erhalten haben. Vereinzelte Namen und Kultworte sind es auch, die uns der große Julius Caesar überliefert, als er in seinem Bericht über den Gallischen Krieg auch der Germanen gedenkt, in deren Land er einzudringen versuchte. Nur der feinen Diplomatenkunst des Feldherrn, der vor seinen römischen Lesern den Mißerfolg der Rheinübergänge verschleiern will, verdanken wir einige dürftige Angaben, die noch obendrein mehr aus literarischen Quellen als aus lebendiger Kenntnis geflossen zu sein scheinen.

Genaueres kündet uns hundert Jahre später (98 n. Chr.) der beste Historiker der Kaiserzeit Cornelius Tacitus, der — man weiß nicht, aus welchem Grunde — den merkwürdigen Völkern jenseits des Limesgrabens eine eigene Monographie widmete. Füllten sich doch auch schon damals die Legionen und die Gladiatorenkasernen mit Germanen, denen das Volk von Rom lebhaftes Interesse entgegenbrachte.

Aber eine deutliche Vorstellung von ihrer Sprache können wir nicht gewinnen, trotzdem auf Inschriften und Votivsteinen germanischer Söldner in den Rheinlanden mancherlei sich erhalten hat.

Eine germanische Sprache haben wir erst in der westgotischen Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila (Οὐλφίλας), † 383 n. Chr., vor uns, die in Moesien entstand und neben dürftigen Fragmenten des Alten Testamentes Teile der Evangelien und der Briefe des Paulus neben kleineren Stücken anderer Art enthält.

Von dem Schwestervolk der Westgoten, den Ostgoten und Wandalen, haben wir nur Namen und einzelne Worte überliefert, ebenso von den Krimgoten.

Diese Sprache ist ebenso wie das Nordische aber dem eigentlichen Deutschen nicht unmittelbar verwandt, das Gotische und Nordische gehören ihrem gemeinsamen Ursprung zufolge — denn die Goten haben vor ihrer Südwanderung in Mittelschweden gesessen (Götland, Götaelf usw.) — zu der Gruppe des Ost- oder Nordgermanischen.

Aus dem Bereiche der nordischen Sprachen interessiert uns hier die Überlieferung der Edda, deren Heldenlieder und Prosadarstellungen uns Kunde von Helden (Sigurd) unserer Vorahnen geben. Sie stammen freilich aus später Zeit: die sogen. ältere Edda (Liederedda) wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts, wie man früher annahm, durch den Bischof Sämund den Weisen, † 1133, die jüngere oder Snorra-Edda im 13. Jahrhundert durch den gelehrten Isländer Snorri Sturluson († 1241) gesammelt.

Das Westgermanische umfaßt alle übrigen Festlandsdialekte des Germanischen, sowie das Englische. Es gehören also dazu das Altsächsische und Altfriesische, jetzt Niederdeutsch (Plattdeutsch) und Friesisch, das Altniederfränkische, jetzt Holländisch und Flämisch, und das Althochdeutsche, das jetzige Deutsch Ober- und Mitteldeutschlands und der Schweiz.

Eine fortlaufende Überlieferung von altdeutschen Texten beginnt erst im 9. Jahrhundert, als die Wellen

der Völkerwanderung sich endgültig geebnet hatten und Christentum und christliche Kultur sich in dem Reiche der Nachfolger Karls des Großen auszubreiten begann.

So stehen am Anfange unserer Literatur zwei Evangelienübersetzungen, sog. Evangelien-Harmonien, der altsächsische Heliand und der althochdeutsche Otfried von Weißenburg, beide im 9. Jahrhundert — dazu tritt aber die alte Heldensage im Hildebrandslied — und eröffnen damit eine Reihe althochdeutscher Denkmäler, die bis ca. 1100 reichen.

Die althochdeutsche Sprache ist der zweiten Lautverschiebung unterworfen (s. § 18) und zeichnet sich durch vollere Formen und klangreichere Endungssilben scharf von der weiteren Entwicklung ab.

Mit dem Beginne des 12. Jahrhunderts eröffnet sich eine Übergangszeit zum Mittelhochdeutschen, das dann gegen Ende des 12. Jahrhunderts in der Zeit Friedrichs I. und besonders Friedrichs II. als Hof- und Dichtersprache die Blüte seiner Literatur erlebt. Lyriker wie Walther von der Vogelweide, Epiker wie Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gotfried von Straßburg führen eine glänzende Epoche der deutschen Sprache und Dichtung herauf.

Freilich finden sich auch hier bereits Anzeichen einer Beeinflussung durch die Fremde ein; wie die mittelalterliche Literatur der Blütezeit ihre Stoffe und Vorbilder zum großen Teile dem Französischen entlehnt, so mehren sich auch Fremdwörter, die dieser Sprache entlehnt sind.

In der Zeit des Interregnums, nach dem Untergange der staufischen Kaiser, geht auch die klassische mittelhochdeutsche Sprache zu Grabe. Die einzelnen Dialekte, die sich in der Hof- und Dichtersprache zusammengefunden hatten, treten wieder selbständiger hervor. Die Literatur verbreitert sich; neben die ritterlichen Autoren treten Bürger und Gelehrte; neue Einflüsse mehren sich.

Einen gewaltigen Umschwung bildet die beginnende Zeit des Neuhochdeutschen, als Humanismus und Re-

formation, zusammen mit dem Eindringen des römischen Rechts, der Schriftstellerei ganz neue Perspektiven eröffneten. Darüber ist ausführlich in § 1 gehandelt.

§ 24.

Stellung des Deutschen innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilien.

Das Deutsche ist ein jüngerer Zweig der germanischen Sprachen; (er gehört zum Westgermanischen § 23) und als solcher zu der großen indogermanischen, oder wie man neuerdings zu sagen pflegt, indoeuropäischen Sprachengruppe, die ihrerseits als ein Ganzes sich von Indien aus nach Westen und Nordwesten erstreckt und das ganze Europa mit Ausnahme des Türkischen in der europäischen Türkei, des Magyarischen in Ungarn und des Finnisch-Lappischen in Norwegen, Schweden und Nordfinnland einnimmt. Die letzteren gehören zum Ural-altaischen Sprachstamm.

Man teilt die gesamte indoeuropäische Sprachengruppe in eine asiatische und eine europäische Hälfte.

Zur asiatischen gehören die Sprachen der Inder und Iranier (Perser). Man faßt diese asiatische Gruppe auch unter dem Namen der arischen Sprachen im eigentlichen Sinne zusammen.

Das Indische in seinem ältesten Dialekt ist die Sprache der altheiligen Veden (bis ca. 1500 v. Chr. hinaufreichend), und das Sanskrit mit einer ausgebreiteten Literatur; diese Sprache erstarrte als Priester- und Schriftsprache. Der Dialekt des Volkes heißt Prākrit, das aber seinerseits durch die Literatur des Buddhismus zu einer Art Literatursprache wieder erhoben wurde. Auf das Prākrit gehen die heutigen Volksdialekte Indiens zurück (besonders Hindostanisch).

Zur iranischen Gruppe gehören das Altpersische und das Avestische (Zend, Altbaktrisch), ersteres die Sprache der Keilinschriften des Königs Darius I. und

einiger seiner Nachfolger, letzteres die Sprache des heiligen Avestabuches des Zoroaster. An das Altpersische schließen sich die neupersischen Volksdialekte; verwandt ist hiermit auch das Kurdische, Afghanische u. a.

Eine selbständige Stellung nimmt die Sprache Armeniens zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaukasus ein.

Die europäische Seite umfaßt die hauptsächlichsten Sprachen Europas.

Das Griechische mit seiner reichen klassischen Literatur wurde zu einer Schriftsprache, in der das Attische die übrigen Einzelmundarten aus der schriftlichen Niederlegung schließlich gänzlich verdrängt hat. Diese treten in den Dialekten des Neugriechischen freilich stark beeinflußt wieder zutage. Von literarischer Bedeutung war jedoch in früher Zeit das Jonische (Herodot).

Das Albanesische, die Sprache des alten Illyriens, ist erst seit dem 17. Jahrhundert bekannt und stark mit anderen Elementen, besonders dem Türkischen vermischt.

Das Lateinische ist die Schriftsprache des alten italischen Sprachstammes, neben dem sich das Oskisch-Umbrische als Hauptdialekt der Bergbewohner auf die Dauer nicht halten konnte. Es ist der Grundstock der auf dem Boden römischer Provinzialherrschaft sich entfaltenden Volks- und Mischsprachen, die dann als romanische Sprachen selbständig erscheinen: Portugiesisch, Spanisch, Provenzalisch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch oder Ladinisch (in Graubünden, im Trentino, Tirol und Friaul) und Rumänisch.

Das Keltische erstreckte sich einst über die gesamten Wohnsitze keltischer Stämme, wurde aber in Gallien durch das Französische verdrängt, in Schottland, Irland durch das Germanische (Englisch) stark zurückgedrängt und lebt nur noch in Dialektresten in Irland (Irisch), Schottland (Gälisch), auf der Insel Man (Manx), in Wales (Kymrisch) und der Bretagne (Bretonisch; letzteres nicht ein Überbleibsel des alten Gallischen, son-

dern die Sprache von den zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus Britannien herübergekommenen Einwanderern).

Die Einteilung der germanischen Sprachen ist in § 23 gegeben.

Als letzter Zweig des Indogermanischen führt uns das Baltisch-Slawische nach Nordosten.

Das Baltische umfaßt das ausgestorbene Altpreußische und das heute noch gesprochene, erst seit dem 16. Jahrhundert bekannte Litauische und Lettische.

Das Slawische ist selbst wieder eine gewaltige Sprachfamilie und teilt sich in: 1. Ostslawisch (Russisch), 2. Südslawisch (Serbisch, Kroatisch, Slowenisch) und 3. Westslawisch (Polnisch, Tschechisch in Böhmen und Mähren, Wendisch oder Sorbisch in der Lausitz).

Die übrigen, bereits oben genannten Sprachen Europas (Türkisch, Finnisch, Lappisch, Magyarisch) gehören nicht zu den indoeuropäischen Sprachen, sondern zur großen mongolischen Gruppe (Ural-altaischer Stamm).

Eine ganz isolierte Stellung nehmen die Reste des Baskischen (in den Pyrenäen) und des Alt-Etruskischen (in Etrurien) ein. Über ihre Zugehörigkeit gehen die Meinungen stark auseinander.

Wortverzeichnis.

A.

Aberglaube 75
Aberwitz 75
Abfall 65
Abgott 75
Abgrund 75
abhanden 75
abhold 75
abmarschieren 21
abschwenken 21
absegeln 21
abseits 75
absteifen 21
Abt 22
achtgeben 67
Adebar 67
Affe 62
Aftermiete 74
Afterrede 74
Afterweisheit 74
Aktionsradius 21
Akustik 51
alle Mann an Bord 21
Allgegenwart 74
allgütig 74
Allmacht 74
Allod 67
Allvater 74
Almosen 23
Alt 24
Altar 23
an 75
anbändeln 37
ändern 48
angesichts 75
Angst 39
Ankunft 37
anpürschen 21
Antlitz 50
Antwort 50
Arie 24
Armut 49
Astronomie 50
Atem 49, 60
Auerochs 44
auf 75
aufbinden 20
auf den Anstand gehen 21
aufmerksam 70
aufmutzen 20
aufrühren 20
aufschneiden 20
auftakeln 21
aufziehen 20
Aufzug 20
Auge 39
Augenbraue 49
ausgiebig 37
auspfeifen 20
ausreißen 20
auswischen 20.

B.

Bachstelze 67
Baldrian 63
Ball 62
Bamberg 63
Band 37
Bändel 37
bändigen 37
Bändsel 37
bang 39, 41
bange 49, 72
bänglich 41
Bärlapp 67
Barsch 60
Baß 24
Bataillon 24, 51
Bauer 38, 41, 49
Bäumlein 68
bäurisch 38, 41
bedauern 63
befehden 72
Befehl 72
befehlen 34, 72
befrachten 72
Begierde 71
behufs 75
Beispiel 75
beklagen 71
bekömmlich 37
beköstigen 72
bekränzen 72
bekreuzigen 72
belegen 72
beleuchten 72
belichten 72
bemitleiden 72
bequem 37, 72
berennen 71
Berg 42, 62
Bergbahn 65
Berliner 68
Besatz 72

Bescheid 72
bescheiden 72
Besen 61
besetzen 72
bestens 75
betreffs 75
beut 43
beweine 71
Bibergeil 67
bieten 33, 43, 45, 71
binden 35
Bistum 69
bitten 36, 48
blasen 48
blau 61
Blech 20
bleiben 33
Blut 45
bluten 20
blutrünstig 67
Boden 61
Börse 20, 60
boxen 24
Brache 37
Brackwasser 67
Bramsegel 67
Braue 49
Breche 37
brechen 34, 37, 42
breit 44
Brocken 37
Brodem 60
Bruch 21, 37
brutto 24
Bugspriet 67
Bulach 45
Bund 37, 38
Bündel 37
bündig 37
Bündnis 37, 38
Buol 45
Bursch 20, 60
burschikos 20
Busen 61.

C.

Christentum 69
Clerisei 50.

D.

da 75
Dach 39
daher 75
Dampfschiff 65
dankbar 70
dann 75
Degen 39
Demut 67
denn 75
deswegen 75
deutsch 49
Dichterling 68
Diebstahl 67
Dirne 67
Dreibein 65
dreieckig 66
dreschen 48
Drittel 49
drittens 75
dumm 39
dummdreist 66
Dummheit 61
dunkel 63
Durchlaucht 75
Durst 60
Dutzend 63.

E.

Ebbe 62
Ebenbild 74
ebenbürtig 74
Egge 62
ehe 61
ehrbar 70
ehrsam 70
Eidam 60
Eidergans 67
Eigenschaft 69
Eiland 63
einesteils 75
Einöde 49
Elentier 67
Elfenbein 67
empfangen 61, 63
empor 63
empören 73
enden 41
entbinden 73
entbrennen 73
entfliegen 73
entführen 73
entkommen 73
entkorken 73
entlarven 73
entlasten 73
entlaufen 73
entschlafen 73
entsiegeln 73
entspannen 73
enttäuschen 73
entwickeln 73
entwirren 73
entwischen 73
entwürdigen 73
entzünden 73
entzwei 73
erbauen 72
erbrausen 72
erdichten 72
erdrosseln 72
erdrücken 72
Ereignis 69
erfrischen 72
ergänzen 72
ergiebig 37
ergießen 72
ergrimmen 72
Erguß 72
erhalten 72
erhängen 72
erhöhen 72
erjagen 72
erkämpfen 72
erkiesen 72
erküren 72
erlauben 50, 72
Erlaubnis 72
erleben 72
erlesen 72
ermahnen 73
ermorden 72
ernähren 72
erröten 72
erschießen 72
erschlaffen 72
erschlagen 72
ersehen 72
erstechen 72
erstens 75
erteilen 49, 72

Erteilung 72
Ertrag 37
erträglich 37
erwählen 72
Erzbischof 74
Erzengel 50
Erzgauner 74
erziehen 72
Erzpriester 74
Erzschelm 74
essen 48
euch 43, 44
Ewigkeit 69.

F.

Fabrik 51
Faden 61
Fähndrich 63
fahren 40, 48
Fährte 21
falb 61
Fall 62
fangen 37, 40
Farbe 61
Fasching 67
fassen 40
Fastnacht 67
Fehde 72
Feld 62
Feldzeugmeister 67
Fenster 22
Ferge 62
Ferse 60
finden 43, 48
Finte 20
Fischerei 50, 69
Flagge streichen 21
fleugt 43
fliegen 33
fliehen 33, 37
Flucht 37
flüchten 37
flüchtig 37
flugs 75
Fracht 72
fragen 40
fragte 40
franko 24
Frau 39
Frauen 61
Frauendienst 66
Freiheitsdrang 66
freilich 75
Fremdling 68
fressen 49
Freude 44
Freundschaft 69
friedlich 75
fruchtbar 70
frug 40
Fuchs 20, 39
Fürst 39, 49, 68
Fürstin 68.

G.

Gabe 37
gäbe 37
gären 62
Gärtner 49
Gast 38
gäten 62
Gauner 62
geben 34, 35, 45, 47
gebieten 71
Gebinde 37
Gebirge 42, 71
Gebrüder 71
Geburtsfest 66
geduldig 71
Gefährte 71
gefrieren 71
gehen 37, 71
gehorchen 71
gehören 71
Gelaufe 71
gelb 61
Geleise 71
gelenkig 71
geloben 71
Genosse 71
genug 61
Geradle 71
geraten 71
gerinnen 71
geschickt 71
Geschrei 49, 71
geschwind 71
Gesinde 71
gestern 75
gesund 39
Getue 71
Gier 71
gießen 34, 37
Gift 37
Gischt 62
Glas 47
glatt 39
Glaube 44, 71
glauben 40
gläubig 69
gläubst 40
gleich 49, 71
gleichen 49
gleicherweise 75
Gleis 71
Glück 49
Gnade 49
golden 69
Gosse 37
Gottesdienst 66
Graf 38
Gräfin 38
Grammatik 51
greifen 33
Großvater 65
Grummet 63
gruppieren 23
Guß 37
Gut 41
Gütchen 41
Güte 45.

H.

Hagestolz 67
Hahn 39
hangen 37
hauen 40
Haupt 44
Haus 41, 43, 44
haushalten 67
häuslich 41
heben 36
Heereszug 66
Heilung 68
Heimat 49
Heinrich 44
Heirat 67
heißen 36
Heldentum 69
Herr 49

herrisch 70
Heu 44
heut 48
heute 44
hie 61
Hifthorn 67
Himmel 46
himmlisch 70
Hirsch 60
Hirse 60
hoch 63
Hochamt 74
hochfein 74
Hochmut 65, 74
höchstens 75
hochwichtig 74
Hof 62
hoffen 32
Hohn 38, 41
höhnisch 38, 41
horchen 71
hören 71
Hörer 68
Horst 60
hübsch 49
Hund 39.

I, J.

jagen 72
Jäger 49
Jägerei 69
Jahrbuch 65
jäten 62
je 61
jener 61
Imbiß 63
Inkasso 24
Jüngelchen 69
Jungfer 49
Juristerei 50.

K.

Kaiser 22, 44
kämpfen 72
Kanzel 23
Kartell 20
kaufen 40, 44
Käufer 44
keinesfalls 75
kennen 41
Keramik 51
Kette 22
Kies 20
kiesen 34
Kindheit 69
kindisch 70
kindlich 70
Kirche 22, 23
Kirchenstuhl 66
Kirsche 60
kirschrot 66
klagen 71
klar Deck 21
klar Schiff 21
Klause 23
Kleinod 49
Kleinstadt 65
Klobe 61
Kloster 23
Knauser 20
Knechtschaft 69
Knoblauch 61
komm 48
kommen 34, 37, 40, 46
Kompagnie 24
König 61, 68
Königin 68
Königreich 65
Königskrone 66
Königsschloß 66
Königtum 65, 69
köpflings 75
Korb 24
Kost 72
Krabbe 62
Kraft 39, 75
Kranz 72
kränzen 72
kreucht 43
Kreuz 72
Kricket 24
kriechen 34
küren 34
Kurs halten 21.

L.

Laden 47
lahm 39
Landmann 66
Landsmann 66
lang 39
Lappen, durch die — gehen 21
Last 47
laufen 36, 40
Laufbrett 65
Lauheit 69
laut 75
lavieren 21
leben 45, 72
lebhaft 70
Lebkuchen 67
Lebzelter 67
legen 72
Lehrer 68
lesen 47, 48
leuchten 72
Leutnant 24
Licht 72
Liebe 45
Liebesmahl 66
Liebling 68
liegen 36
lies 48
Lindwurm 66
links 75
loben 32, 71
lobesam 70
Löschhorn 25
Löwe 39, 68
Löwin 68
lügnerisch 70.

M.

mächtig 69
Mahlstatt 67
mahne 48
Mais 24
Männchen 68
Markt 22
Marschall 67
Marschrichtung 21
Marstall 67
Maulbeere 67
Maulesel 66
Maulwurf 67
Maus 44
mehr 61

Meile 22, 44
mein 43, 44
Meinung 68
melken 35
Meltau 67
Mensch 49
Messe 22
Mettwurst 67
Milbe 61
minder 63
Missetat 74
mißfallen 74
Mißgeburt 74
mißgestaltig 74
Mißgunst 74
mißmutig 74
mißtrauisch 74
Mitleid 72
mit nichten 75
mittels 75
Mittwochs 75
Monat 49
müde 45
Mühsal 68
Münze 22
mürb 61
Mut 45
mutig 69
mütterlich 70.

N.

Nachbar 49
nachgiebig 37
Nachkomme 37
Nachkömmling 37
Nachteil 75
nachts 75
Nahrung 68
namentlich 63
nämlich 75
Narbe 61
nares 25
Narr 41
närrisch 41
Nase 25
naß 39
nehmen 35, 46
neu 44
nun 63.

O.

Odem 49, 60
oder 63
öfters 75
Opfer 23
Optik 51
Orkan 24.

P.

palus 22
Parade 24
parieren 23
Pech 20
Pfahl 22
Pfau 22
Pfennig 61
Pfingsten 22, 23
Pfütze 22
Philologie 50
Philosophie 50
Porter 24
Preiselbeere 67
Priester 22, 23
Pudding 24
Punsch 24
puteus 22.

Q.

quellen 34.

R.

Rädelsführer 67
raffen 62
rammen 62
raten 71
Rätsel 49
rechts 75
reden 48
Regiment 51
Reichtum 44
Reis 60
reiß 60
Reitbahn 65
rennen 71
Renntier 67
Riecher 25
Riese 60
rinnen 35
Rippe 62
Roggen 62
Rohr 21
römisch 70
rotwelsch 67
Rübe 39
Rücken 62
rücklings 75
Ruderei 69
rufen 36, 40
ruhig 69
Rum 24.

S.

sagen 40
Saite 44
Sänger 68
Sängerin 68
Satire 60
schaffen 36
Schande 41
schändlich 41
Schanze 21
Schellfisch 67
Scherge 62
schiffbar 70
Schildpatt 67
Schimmel 46
schlafen 36, 40
Schlaraffe 67
schließen 34, 37
Schloß 37
Schluß 37
Schlüssel 37
schmelzen 35
schneiden 33, 37
schneidig 37
Schnitt 37
Schrei 71
Schreiben 22, 23, 48
Schüler 49
Schwächling 68
Schwadron 24
Schwalbe 61
schweigsam 70
Schweizer 68
schwellen 34
schwimmen 35
schwören 36

See 61
Seegeltung 21
segnen 48
sehen 47
Seite 44
Seligkeit 69
Semmel 46
senden 41
Seneschall 67
setzen 72
Sezession 51
sicherlich 75
Siegel 22
siegen 35
Siegestaler 66
silbern 69
singen 43
Singrün 67, 74
sinken 35, 43
sinnen 35
Sintflut 74
Sippe 62
Sohn 60
Sonate 60
sonders 75
Souverän 60
sparen 30
sp 30, 60
spät 48
Speise 30
Spiegel 22
Spielerei 69
Spießer 68
Sport 24
Spott 41
spöttisch 41
sprechen 35
sprich 48
spüre 48
st 30, 60
Staat 39
Stadt 47
stammeln 48
Start 24
Stein 30
steinicht 69
stets 75
steuern 21
Stiefbruder 67
stoßen 36, 40
Straße 22
Sträuchlein 69
Streit 37
streitbar 70
streiten 33, 37
streitig 37
strittig 37
Stuhl 30
Sündflut 67
sündhaft 70.

T.

Tabak 24
Tag 39, 47
Tage, zu — fördern 21
Tagewerk 66
Tanzstunde 65
Tapferkeit 69
taufen 40
Teil 44, 49
teuer 63
Teufel 22
Theologie 50
Tonnengehalt 21
Torheit 69
Tracht 37, 47
trächtig 37
tragbar 37
Trage 37
tragen 36, 37, 38, 47
Träger 37
Tratte 24
treffen 35
treiben 33
Troddel 62
Trübsal 49, 68
Truchseß 67
Tumbheit 61
Turf 24.

U, Ü.

Übergriff 75
Übermacht 75
übervoll 66
Unart 74
Unbill 74
Unflat 74
Unform 74
Unfug 74
ungebärdig 74
Unglaube 74
ungläubig 74
Unhold 74
unklug 74
Unkosten 74
Unkunde 74
unlieb 74
Unlust 74
Unmasse 74
unscharf 74
unschön 74
unschuldig 74
Untat 74
Untergang 65
unterwürfig 37
Untiefe 50, 74
unverschends 75
Unzahl 74
unzählig 74
Ur 44
Urahn 73
uralt 73
urbar 73
Urbild 73
Urfehde 73
urgemütlich 73
Urheber 73
urkräftig 73
Urkunde 73
Urlaub 50
Urquell 73
Ursache 73
Ursprung 73
Urteil 49, 72.

V.

Vater 46
väterlich 70
verachten 73
veralten 73
verantworten 73
verarmen 73
verbauen 73
verbilden 73
verbrennen 73
verbürgen 73
verfaulen 73
verfrühen 73
vergessen 35, 48
vergolden 73

verkehren 73
verkommen 73
verlegen 73
verlernen 73
Vermächtnis 60
vermahnen 73
vernaschen 73
verschanzen 73
verschwinden 73
versilbern 73
verspäten 73
verstreichen 73
verteidigen 61
vertilgen 73
vertreten 73
vertrinken 73
Vetter 46
viel 75
Vierkant 65
Viertel 49
vindauga s. unter *w.*
vinum 22
vollblütig 74
vollbringen 67
Volldampf voraus 21
volljährig 74
vollkommen 74
vollwertig 74
vollwichtig 74
vollzählig 74
vor 75
vorbeidefilieren 21
vorhanden 75
Vormund 67
vornehm 75
Vorteil 50.

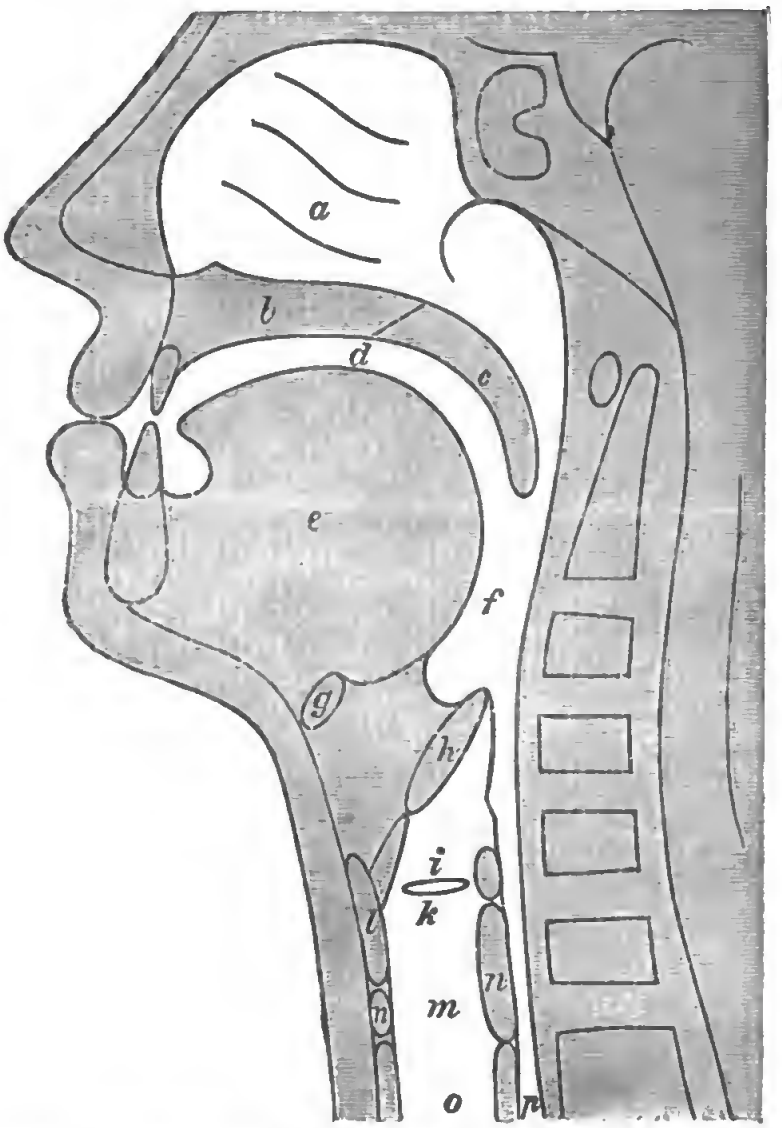
W.

wachsam 70
wagen 40
Wahn 74
Wahnsinn 67, 74
wahrhaftig 70
Wahrzeichen 67
Walküre 67
Walstatt 67
Wand 39
Wanne 62
Wasser 60
Wassernot 66
Wassersnot 66
Wasserstraße 65
Wechsel 21
wechseln 21
wegen 75
Weichbild 67
Wein 22
weinen 71
weise 48
weit 44
welsch 49
Welt 61
wenden 41, 42
werden 42
werfen 34, 35, 37
Werft 37
Werwolf 67
wesentlich 63
widernatürlich 75
widerwärtig 66
Wiedehopf 67
Wiedersehen 65
Wildbret 63
Wildgang 21
Wimper 49, 63
vindauga 22
Windhund 66
window 22
Wismut 67
Witterung 21
wöchentlich 63
wonnesam 70
Wurf 37
Würfel 37
würfeln 37
Wurst 41
Würstchen 41.

Z.

Zauberei 50
zerklüftet 74
zerreißen 74
zerstechen 74
zertrümmern 74
Zerwürfnis 37
Zeug 67
Zeugfeldwebel 67
Zeughaus 67
Zeugnis 69
zugunsten 75
zutage fördern 21
Zwerchfell 67
Zwietracht 65
zwischen 75.

Schematischer Medianschnitt durch Nase, Mund und Kehlkopf (nach Viëtor).



a Nasenhöhle. *b* harter Gaumen. *c* weicher Gaumen (Gaumensegel). *d* Mundhöhle. *e* Zunge. *f* Schlundkopf. *g* Zungenbein. *h* Kehldeckel. *i* Stimmritze. *k* Stimmband. *l* Schildknorpel. *m* Kehlraum. *nn* Ringknorpel. *o* Luftröhre. *p* Speiseröhre.

PB 31922
7
K-2

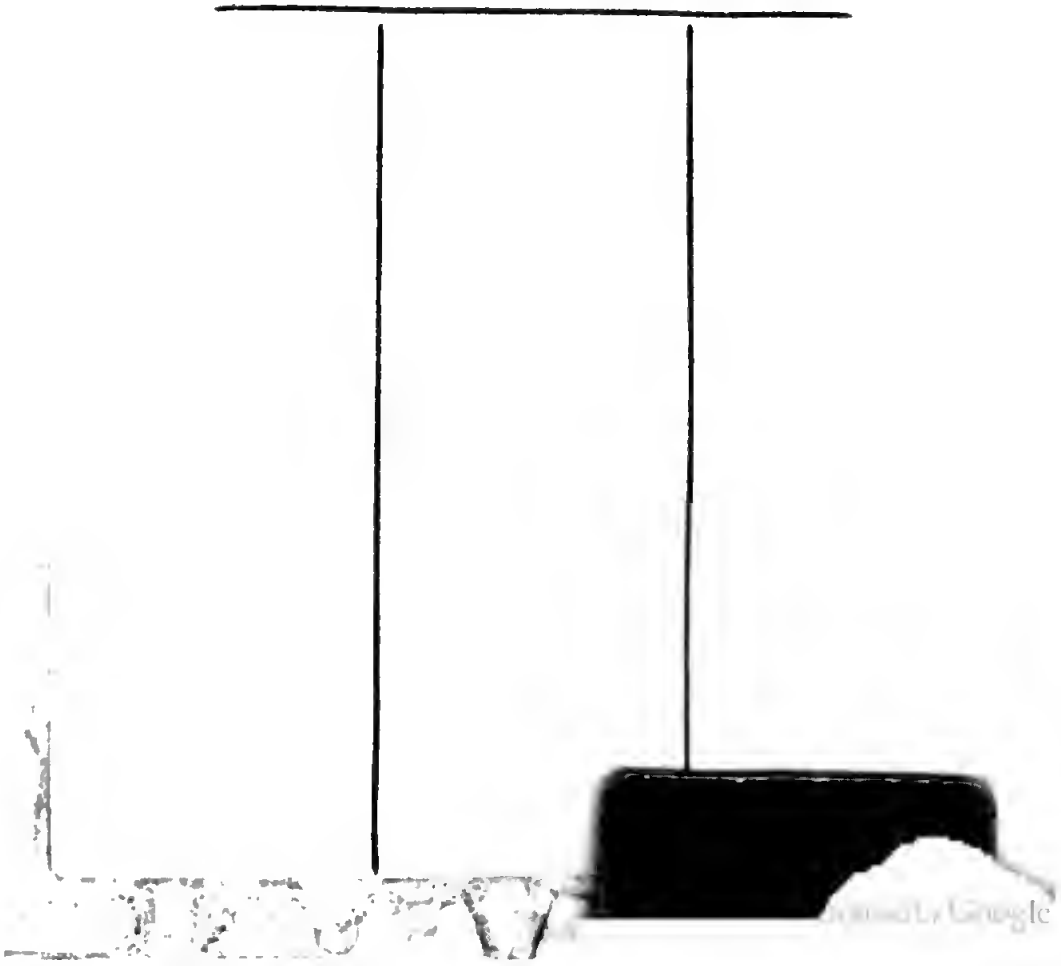
Digitized by Google

PF 3101
S4
1

Stanford University Libraries
3 6105 012 013 145

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG, HEIDELBERG

BEOWULF

MINSBURY-BRUCHSTÜCK

HUGO GARING